

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rücksendung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag (täglich) 1926

6. Jahrgang.

Freitag, 15. Oktober 1926.

Nr. 242.

Ohne Programm.

Die mit viel Lärm angekündigte historische Stunde, in der sich die deutsch-tschechische Koalitionsregierung dem Parlament vorstellte, ist bei den Hauptbeteiligten in ziemlich gedrückter Stimmung und ohne ein Wort, das auch nur annähernd den Dingen auf den Grund ginge, verlaufen.

Noch in letzter Stunde hatte es Svehla bestanden, die Senation des großen Augenblicks zu erhöhen und um sein Auftreten die Atmosphäre großer Geheimnisse zu verbreiten. Er empfing vormittags die Journalisten und trug ihnen sein Programm vor. Da diese Erklärung umfassender ist als die vor dem Parlament abgegebene, sei sie zuerst gewürdigt. Es ist bezeichnend für die neue Demokratie und für den Parlamentarismus, wie Svehla ihn auffaßt, daß der Ministerpräsident zuerst und ausschließlich die Journalisten unterrichtet, das Parlament aber mit einem spärlichen Auszug einer Tagesausgabe jodeln seiner Weisheiten überläßt. Diese Einführung stammt von Herrn Dr. Benes, der auch mehr Wert darauf legt, eine gefällige Presse zu haben, als seine Politik von den Volksvertretern gebilligt zu wissen. Den Journalisten hat also Svehla auseinandergesetzt, von wem's überraschender europäischer Bedeutung seine Kabinetsbildung ist. So wie in Europa die Folgen des Krieges beseitigt werden und die großen Völker daran schreiten, friedliche Beziehungen herzustellen, so müsse auch die Tschechoslowakei im Verein das nationale Problem lösen. Das Wesen der neuen Regierungsbildung ist nach Svehla also weniger der Wunsch nach einer Weiterführung der wirtschaftlichen Reaktion, als die Absicht der Tschechoslowakei, Europa bei der Herstellung eines dauernden Friedens beizuhelfen zu sein. Man hatte demnach keine Ahnung, wach ein Panzerkorps an die Spitze der Köhler getreten ist und die stännehenden Vertreter der öffentlichen Meinung wurden befehligt, daß das Kabinett der Hoxka und Adkol, der Rami-Haring und Ceran nicht eine Regierung der Bourgeoisie mit der Aufgabe der Niederhaltung der Arbeiter, sondern eine ausgesprochene Filiale des Völkerverbands sei. Die junge Demokratie werde das nationale Problem lösen, denn es hätten sich nun Parteien gefunden, die den Ruf zur Verantwortung haben. Die Regierung lehne die Verantwortung des Falsches ab und stelle sich auf den realen Boden. In dem Tone ging es eine ganze lange Weile fort.

In der Mittagspause umgibt den Herrn Ministerpräsidenten mit dem europäischen Forum der Welt zur Verantwortung, irgendwie abzuwehren gekommen sein. Denn von dem, was er dem Parlament vorzutragen, kann man bei einem Erfolge vom Vormittag saglich behaupten. „Vor Tsche las man's anders.“ Die Regierungserklärung war kurz, aber nicht bündig. Sie streift alle Probleme, aber sie berührt keines. Sie verläßt es, allen Recht zu tun, aber es könnte wohl besser sein, daß sie ihn beirridigt habe. Die letzte Regierungserklärung Svehlas war ja auch gewunden und dreieckig, allgerundet und allverbindlich, daß keiner ihn greifen und beim Wort nehmen könnte. Aber damals galt es, für die brüchige allnationalistische Koalition eine Formel zu finden und der Gegenwart war begreiflich. Diesmal tritt ein Kabinett vor das Parlament, das was hinter der nationalen Frage das große Fragezeichen stehen lieg, aber doch in sozialer Beziehung ein klares Programm entwickeln könnte. Das Jipfe der stabilisierten Koalition sind doch wahrscheinlich eindrucksvoller. Aber Svehla schaut seine Abgeordneten mehr als ein Kavaller eine Dame thönen möchte. Er wendet ihren Ohren nicht den rachen Klang kämpferischer Befehlsparole zu, er hält sich für einen reifen Kopf, wenn er mit Worten verfährt, was, aller Willen hat, ohnehin weit sichtbar ist. Der Ministerpräsident erwähnte daher wohl die Wirtschaftskrise und er verbroch, daß die Regierung sie mit heftigem Bemühen tätig studieren werde, aber er schwieg über die Wege, die man dabei einschlagen

will, gründlich aus. Man weiß nicht einmal, ob der Hinweis auf den internationalen Charakter der Krise (— was ja nur mit Einschränkungen richtig ist —) einen Trost oder eine Verheißung, eine Abjage oder einen Verzicht bedeuten sollte. Im übrigen begnügte sich Svehla mit einer Aufzählung der Gesetze, die zu erledigen seien. Pangebiet und Steuerreform, Militärgesetz und Budget müssen erledigt werden. Dazu brönche man ein arbeitsfähiges Parlament. Ein weiterer Elementarunterricht wurde dahin erteilt, daß ein arbeitsfähiges Parlament Ruhe und Ordnung voraussetzt, daß die Regierung für diese schönen Dinge eintreten werde und, daß sie sich die Mitarbeit aller erbittet.

Ein weiteres Kapitel war dem Willen zum Frieden gewidmet. Man werde jede Anregung, woher immer sie komme, aufnehmen, man wehre keiner Mitarbeit und man werde — soweit die Zeit es erlaubt — über alle Fragen eine Beratung im Parlament vornehmen, bei der alle Ansichten zur Geltung kommen könnten. So ungefähr mag sich ja ein Rundbewohner die Demokratie vorstellen, wenn er nach seiner Ankunft auf Erden ein Parlament von außen sieht. Daß es bei einem Kabinett Svehla so etwas wirklich geben könnte und bei diesem Kabinett besonders, das werden weder der Vortragende noch die Zuhörer ernstlich geglaubt haben. Die Frage der nationalen Zusammenarbeit wird auch in einen Beirand schöner Worte gehüllt. Man sei sich über die Gegenstände klar, aber man habe den besten Willen, sie zu überbrücken; es war ein gutes Zureden, daß es schon gehen werde, und bald an die Kasse der Koalitionsgenossen eine Mahnung zu unerträglichen Eifer in ihrer staatsverhaltenden Tätigkeit, bald an die wilden Männer auf der nationalen Rechten des Hauses eine Miße Drohung, daß man es Europa schuldig sei, diese Politik zu machen. Den deutschen Koalitionsgenossen konnte der Herr Ministerpräsident dabei nicht auf den Namen kommen. Es war die jämmerlichste Regierungserklärung, die dieses Parlament erlebt hat und gegen sie gehalten nimmt sich Cerans Antrittsrapport vom Frühjahr wie eine napoleonische Erklärung aus. Und an diesen Ministerpräsidenten der glatten Worte und der schönen Phrasen, an diesen Kopf ohne Programm, an diesen starken Mann ohne Steuerräder klammern sich die anderen mehr oder minder starken Männer des neuen Kabinetts. Man sah es ihnen förmlich an, mit welcher Befremdung sie auf der Ministerbank Platz nehmen, die beinahe zur Armenüberdank wird, wenn sich die Köhler zu ihr setzen. Und erst das Erscheinen des Chefs ließ die Herrn Haltung gewinnen. So wäre alles beim alten; Svehla regiert ohne Programm. Svehla spricht wie eine Sphinx. Svehla ist auf dem Sprunge, irgendwen hineinzulegen. Und wie es' und se pußt er mit Konfalanze seine Brille.

Und nicht zu vergessen ist der Ausgangspunkt der ganzen Rede. Damit alles beim alten bleibe, hat es Svehla nämlich noch ausdrücklich versichert, daß er bereits vor acht Monaten — es ist also trotz allem eine Frühgeburt — ein Programm entwickelt habe. So habe sich zwar manches geändert, aber im Grunde sei sein jetziges Kabinett nur eine Fortsetzung des früheren. Die Tradition der allnationalen Koalition schwebt als Heiligenschein um die Häupter der Herren vom neuen Kurs und es muß ein erhebendes Gefühl gewecken sein, sich als Fortsetzer dieses verträgenen Systems zu fühlen.

Man hatte nicht viel von dem neuen Kabinett erwartet. Aber das war doch zu wenig. Es schien, als ob die Mehrheit selbst das peinliche Gefühl nicht loswerden könne, auf einer solchen Ebene zu sein. Angesichts einer entlegenen Krise, einer zerrütteten Wirtschaft, jurächtbarer Kassennot, ungelöster Lebensfragen der Völker, diese Allerweltserklärung in einem Augenblick, den man als historische Stunde angepriesen hatte! Die Partner dieses Teinigungsstückes werden — das läßt sich nach

der Regierungserklärung schon bestimmter behaupten — keine Freude an ihrer Gründung haben. Wenn sie klar über die Dinge nachden-

ken, dann müssen sie sich schon heute resigniert fragen, wozu sie eigentlich die Kröte geschluckt haben.

Die neue Regierung stellt sich vor.

Nichtslagende Regierungserklärung. — Budgetrede des Finanzministers. Die Slowaken machen Schwierigkeiten?

Prag, 14. Oktober. Die neue tschechisch-deutsche Regierung hat sich heute beiden Häusern unter dem üblichen Andrang des Publikums, das die Galerien bis zum letzten Plätzchen füllte, vorgestellt. Von der Weihe des historischen Augenblicks war nicht viel zu spüren, denn die Regierung wollte nicht recht klappen. Der Beifall auf den tschechischen Banken war nicht gerade überwältigend, auf Seite der deutschen Regierungsparteien blieb er überhaupt aus.

Nur Svehla trug ostentativ eine frohe Miene zur Schau, lächelte siegesgewiß und trug seine nichtslagende Regierungserklärung mit viel Temperament vor. Svehlas Lächeln war aber nur eine Maske, denn es blieb im Hause nicht unbekannt und wurde vielfach kommentiert, daß er kurz vorher mit dem Slowaken Gaxil eine ziemlich heftige Unterredung gehabt hatte, die zu keinem Resultat führte.

Es läßt sich nicht leugnen: die neue Regierung verfügt augenblicklich noch über keine Mehrheit, da die Slowaken erneut mit ihren Autonomieforderungen herandrücken und drohen, der neuen Regierung die Gefolgschaft zu verweigern. Wenn bis Dienstag dieser Konflikt nicht beigelegt ist, dann steht die Regierung vor der Gefahr einer Niederlage! Die üblichen Zwischenrufe der Kommunisten während der Vorstellung der Regierung mögen den Premier wenig berührt haben: um so mehr aber dürften ihm die höhnischen Zwischenrufe auf die Kerben gegangen sein, die der Slowakenführer Juriga des öfteren machte. Es wird Svehlas ganzer Verhandlungskunst bedürfen, um diesen mißgelaunten Slowakenführer herumzutreiben und sich so wenigstens für die erste Zeit etwas Luft zu schaffen. Es wäre denn doch eine zu große Blamage, wenn das unter solchen Schwierigkeiten endlich zusammengebaute Kabinett schon in den ersten Tagen seiner Herrschaft Schwierigkeiten mit dem Zustandekommen einer Mehrheit hätte. Aber was es an Jagdständen an die Slowaken wohl kosten wird!

Der Beginn der Sitzung verzögert sich um mehr als eine halbe Stunde; die Galerien und auch der Sitzungssaal sind lauwarm dicht besetzt. Als einer der letzten erscheint Stibinsky, der lächelnd einzelne der Nationalsozialisten begrüßt und in der für ihn und Trnobransky bestimmten Bank Platz nimmt. In den Banken unserer Genossen ist der Sitz des verstorbenen Genossen Stanek mit einem umflorten Blumenkranz bedeckt.

Endlich erscheint wenige Minuten nach vier Uhr der Vorsitzende Waldpeter; gleichzeitig betreten auch die Mitglieder der neuen Regierung einen hinter dem andern den Saal. Einige von ihnen zeigen offensichtliche Erregung, doch in kurzer Zeit hat jeder nach den auf den Pulsen befestigten Namenszetteln seinen Sitz gefunden und harret nun, in den Stuhl zurückgelehnt, der kommenden Dinge. Svehla erscheint als letzter, von den tschechischen Koalitionsparteien mit Handkuffen begrüßt; die Opposition verhält sich ruhig, nur die Kommunisten machen mehr oder minder gelungene Zwischenrufe. Der Außenminister Benes fehlt als einziger von den Ministern, da er auf einem zweimonatigen Krankheitsurlaub ist und wohl auch seine vielen Widersacher innerhalb der Koalition nicht gleich zu allem Anfang durch sein ostentatives Erscheinen auf der Ministerbank reizen soll.

Bei belacht wird eine Handbemerkung des slowakischen Volksparteilers Juriga, der beim Eintritt der Regierung sein Urteil über sie in dem Zwischenruf zusammenfaßt: „Nisi böhmisch, nisi deutsch!“ Ein Symptom dafür, daß die Slowaken mit der neuen Regierung nicht sehr zufrieden sind und sich ihre Beteiligung an der Regierungsmehrheit noch teuer ablaufen lassen werden.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung und verliest zunächst ein Schreiben Svehlas, worin die Demission der Beamtensregierung und die Bildung des neuen Kabinetts dem Hause mitgeteilt wird; zum Stellvertreter des Ministerpräsidenten wurde in dem heutigen Ministerrat Peter Sramel gewählt. Die tschechischen Koalitionsparteien begrüßen die Namensnennung ihrer Minister mit demonstrativem Beifall, während die Deutschen bei

der Erwähnung Spinas und Währ-Bartings sich völlig ruhig verhalten.

Sodann hält Waldpeter dem verstorbenen Genossen Stanek folgenden Nachruf, der vom Hause stehend angehört wird:

„Es berührt mich schmerzlich, daß ich gleich die erste Sitzung der neuen Herrschenden mit einem Nachruf beginnen muß, und dies wiederum für ein Mitglied des Klubs der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Der Nachfolger des verstorbenen Abgeordneten Oswald Hillebrand, Abgeordneter Benzel Stanek, ist nach vier Monaten seinem Vorgänger gefolgt. Kaum einem Monat nach dem Antritt seines Abgeordnetenmandates machte ihm eine tödliche Herzkrankheit eine weitere Tätigkeit unmöglich und vor Beginn der jetzigen Tagung, am 3. Oktober 1926, verließ er auf immer alle Pflichten, die seine Partei ihm auferlegt hatte. Es waren ihrer nicht wenig. Seine Fähigkeiten und sein Eifer führten ihn schon gegen Ende der neunziger Jahre zum Zimmermann in die Organisationsbewegung, in der er in Karlsbad, in Wien, in Marienbad und zuletzt in Uger als Sekretär der Kreisorganisation tätig war. Viel verdankt seiner Tätigkeit die Gewerkschaftsbewegung, viel die Arbeiterbildungsbewegung. Es war ihm aber nicht vergönnt, auf dem Boden des Parlamentes seinen Fuß zu lassen, obwohl nicht viel zu seiner Wahl in den Reichsrat im Jahre 1911 fehlte. Als er endlich vor den letzten Sitzungen der Frühjahrsagung in der Mitte des Juli in unserer Abgeordnetenkammer gerufen wurde, da beendigte ein frühzeitiger Tod unerwartet sein arbeitsreiches Leben. Ihre Erben von den Sigen ist mir ein Beweis, daß Sie mit der Arbeitsenergie behauren, welche früher von uns gingen, als sie sich hier geltend machen konnten.“

Erst jetzt erscheint Sramel, vom Hause unbeachtet, und nimmt auf seinem Sitz Platz. Es folgt die Eidesleistung zweier neuer Abgeordneter, und zwar des Genossen Kap, des Nationaldemokraten Kvasnicka, der an die Stelle Dofkels vordrückt, und des Nationalsozialisten Oervinka, der Nachfolger des Außenministers Benes ist.

Von den folgenden präsidentialen Mitteilungen sind hervorzuheben: Vizepräsident Spina resigniert infolge seiner Ernennung zum Minister auf seine Stelle; die Organisationswahl wird in der nächsten Sitzung vorgenommen werden. Der Kommunist Hirschl teilt seinen Austritt aus dem kommunistischen Klub mit, während der Klub der tschechischen Nationalsozialisten seine Namensänderung mitteilt und gleichzeitig anzeigt, daß die Abgeordneten Stibinsky und Trnobransky aufgehört haben, seine Mitglieder zu sein. Stibinsky geht ostentativ auf die Ministerbank zu, schüttelt dem Ministerpräsidenten, mit dem er lächelnd einige Worte wechselt, herzlich die Hand und verläßt den Saal.

Nach Erledigung der präsidentialen Mitteilungen erteilt der Vorsitzende dem Ministerpräsidenten Svehla das Wort zur

Regierungserklärung

die folgenden Wortlaut hat:

Es sind etwa zehn Monate, daß ich die Ehre hatte, hier ein Regierungsprogramm vorzutragen, das nach Durchführung der Debatten von beiden Häusern der Nationalversammlung genehmigt worden ist. Die Regierung nimmt zur Grundlage ihrer Tätigkeit im wesentlichen die damals vorgetragene Programmserklärung und wird sich darnach richten.

Durch diese Entscheidung will die Regierung auch die unerläßliche Notwendigkeit der Kontinuität in der Entwicklung des Staates ohne Rücksicht auf die zeitweilige politische Konstellation dokumentieren

und ist zugleich bestrebt, eine Tradition des Vertrauens der Bevölkerung zu den vorgebrachten Programmen der Regierung zu begründen. Was die Arbeiten für die allernächste Zeit betrifft, so ist in erster Linie unser Augenmerk auf die Verhandlung des ordentlichen Budgets für das Jahr 1927 gerichtet, das wir eben dem Parlamente vorlegen und das der Finanzminister mit seinem Erfolge einleiten wird. Auch die Lösung der Steuerreform ist eine alte Forderung

und daher reihen wir auch diese Aufgabe der ersten Arbeitsperiode zu, gleich wie die Gesetze über die Wehrmacht, das Gesetz über die Bau-förderung sowie einige Vorlagen, die ver- wirklicht werden müßten, um die Gültigkeit bis- heriger Gesetze zu verlängern oder notwendig ge- wordene dringliche Verbesserungen geltender Ge- setze durchzuführen. In direktem Zusammenhang mit diesen dringenden Aufgaben der nächsten Zeit steht die Frage der Lösung der Wirt- schaftskrise, die als eine Erscheinung inter- nationalen Charakters auch uns bedrängt und außerst umsichtigen Studiums und Einschreitens bedarf, damit nichts vernachlässigt wird, was die schwereren Folgen dieser Krise für unser wirtschaft- liches und soziales Leben vermeiden könnte. Wir sind eine parlamentarische Regierung und daher ist für uns die Mitarbeit beider Häuser des Par- laments bei der Lösung aller dieser Aufgaben selbstverständlich. Ich betone, daß jede gesunde Initiative ebenso wie jede sachliche und positive Kritik immer willkommen sein und respektiert werden wird. Da es uns bereits die Verhältnisse gefast, das Tempo der parlamentarischen Ar- beiten zu verlangsamen, können wir heute ohne Uebereilung alles gründlich durch- veraten und die Voraussetzungen für eine ruhige und erfolgreiche parlamentarische Arbeit schaffen. Denn gerade für die Lösung der großen Aufgabe, die vor uns harret, ist eben die Arbeits- fähigkeit des Parlaments und die Ruhe und die Ordnung im Hause eine unerlässliche Bedingung. Von dem Bemühen um diese Arbeitsfähigkeit des Parlaments waren die Parteien geleitet, die im Frühjahr des heurigen Jahres zur Lösung eines bestimmten Programms zusammengetreten sind und aus dieser Entwicklung ist auch die gegen- wärtige Regierung hervorgegangen.

Diese Änderung bedeutet eine Erweite- rung der politischen Grundzüge unseres Par- lamentarismus und damit schon in der Ent- wicklung unseres Staates eine neue bedeutsame Etappe. In dem Bestreben, immer und überall auf die Stabilisierung der Verhältnisse daheim und im Auslande hinzuwirken, machen wir auch vor der Lösung der eigenen Pro- bleme nicht halt; und unsere Gemein- schaft ohne Unterschied der Nation, Konfession und der sozialen Schichtung ist der höchste Ausdruck unserer ethischen politischen Entschlossenheit. In unserem Staate, der ein geradezu klassisches Beispiel enger Beziehungen von verschiedenen nationalen Kulturen ist, treten wir heute zu gemeinsamer Arbeit für die Schaffung eines harmonischen Zu- sammenlebens zusammen.

In dem Rahmen, der durch die Grenzen unseres Staates und durch seine große historische Sendung in Mitteleuropa gegeben ist. Ganze lange Jahre- laute waren angefüllt von Ver suchen, zur Ver- einbarung einer besseren Art des Zusammen- lebens. Diese Versuche waren jedoch von äußeren Faktoren geleitet, die unsere Verhältnisse nicht kannten und führten daher niemals zum Ziele.

Heute können wir dank dem Siege des Verantw. der Demokratie in unserem Staate als freie Bürger verhandeln ohne fremde Patronen, direkt, offen als Gleiche mit Gleichen. Wir sind uns bewußt, daß die aus der Verschiedenheit der nationalen Kulturen er- fließenden Differenzen nicht verschwinden, aber daß, warum es sich handelt und wozu wir überzeugt sind, ist die Möglichkeit und Notwen- digkeit, die Art der Erledigung und Beteiligung von Differenzen und Streitigkeiten zum Besseren zu wenden. In dieser Richtung wollen wir neue Wege bahnen und wir glauben, daß ebenso wie uns die Demokratie die Lösung von sozialen Streitigkeiten und Kulturkämpfen er-

Die kommunistische Tätigkeit der Internationalen Arbeiterhilfe. Der „Bergarbeiterführer“ Ayres bei den englischen Bergarbeitern unbekannt.

Die kommunistischen Blätter haben die öffent- liche Antwort der Union der Bergarbeiter auf die Einladung der Internationalen Arbeiterhilfe, eine gemeinsame Versammlungsfaktion zugunsten der englischen Bergarbeiter durchzuführen, lebhaft dis- kutiert und entsprechend ihrer Art die Feststellun- gen der Union als unwahr und unrichtig hinge- stellt. Demgegenüber sei nun bemerkt und aus- drücklich festgestellt, daß der Schatzmeister Richardson in der Sitzung des Internationalen Bergarbeiterkomitees in Ostende am 1. Okto- ber bei seinem Bericht über das Ergebnis der Sammlungsaktion zugunsten der englischen Berg- arbeiter über eine besondere Anfrage ausdrücklich und wörtlich erklärt hat:

Die Sammlungsergebnisse der Internatio- nalen Arbeiterhilfe sind unter der Post von 203.000 Pfund verpackt enthalten. Diese Post setzt sich zum allergrößten Teil aus Beiträgen der englischen Arbeiter zusammen, die Beiträge der Internationalen Arbeiterhilfe betragen etwas über 3000 Pfund.

Das ist also die Erklärung des berühmten Mannes von der englischen Streikbewegung. Es muß daher den Lesern überlassen bleiben, wenn sie glauben wollen, den kommunistischen Zeitungs- berichten oder den Angaben dieses Mannes, durch dessen Hände über eine Million Pfund gegangen sind.

möglichst hat, sie uns auch den Weg zur Lö- sung des nationalen Zusammen- lebens und zur Mitarbeit für die Verwirk- lichung aller Aufgaben unseres Staates ge- öffnet hat.

Im Laufe von acht Jahren hat sich uns ge- nug Gelegenheiten geboten, die demokratischen Me- thoden zu erproben und auch wenn wir niemals ge- fehlt hätten, eines muß man unserer Demokratie zuerkennen, daß sie vor keinen schwereren Aufgaben halt gemacht hat, vor die uns die Nachkriegszeit gestellt hat. Und es waren dieser Aufgaben nicht wenig und sie waren nicht leicht. Mit dem glei- chen Mut treiben wir heute an die positive Lösung weiterer Probleme heran. Wir tun dies nicht leichtsinnig und die Schwierigkeiten aus den an- gesammelten Vorurteilen sind uns nicht un- bekannt.

Wir sind uns aber auch der unabänder- lichen Tatsache bewußt, daß wir hier, so wie wir auf diesem ererbten Boden geboren sind, miteinander mehr als ein ganzes Jahrtausend vererbt haben. Diese Tatsache und der unüber- windliche Glaube, daß wir für alle Zu- kunft zusammen sind und bleiben, legt uns auf, darüber nachzudenken und dahin zu wirken, daß unsere gemeinsame Tätigkeit und Zusammenarbeit dauernd sei.

Diese erhabene und große Aufgabe prägt dem heutigen Augenbild historische Bedeutung auf und dieses Bewußtsein wird uns in all unserer Ge- sinnung und in unserem Tun stärken.

Schlechte Ausführungen werden an einzelnen Stellen von den tschechischen Koalitionsparteien mit Handkatschen aufgenommen, von den Kommu- nisten und Deutschnationalen jedoch durch vielfache Zwischenrufe, die oft Heiterkeit hervorrufen, immer wieder unterbrochen. Zum Schluß der übliche Beifall von Seiten der Koalitionsparteien. Die vor der Ministerbank dicht gedrängten Abgeordneten verschwanden zum größeren Teil aus dem Saale, als nun der

Die Internationale Arbeiterhilfe schrieb in ihrer Zeitschrift vom 3. Oktober den Bergarbeiter- verbänden, daß es ihr gelingen ist,

den englischen Bergarbeiterführer Ayres-London für die Versammlungsfaktion zu gewinnen. Auf eine Anfrage beim Internationalen Bergarbeiter- verband in London erhielt die Union der Berg- arbeiter mit Zeitschrift vom 11. Oktober 1926 den Bescheid, daß

Ayres kein Bergarbeiterführer und im Berg- arbeiterverband Großbritanniens unbekannt

ist. Er hat auch nach diesem Berichte keiner- lei Empfehlungsschreiben der briti- schen Bergarbeiter mit.

Ayres, der gestern schon in einer Versamm- lung in Mähr.-Odrau gesprochen hat, und jetzt wahrscheinlich die übrigen Bergbaureviere berei- sen wird, wird durch die kommunistische Regie der Internationalen Arbeiterhilfe zweifellos den Bergarbeitern als englischer Bergarbeiterführer vorgestellt werden. Auf Grund obigen Berichtes ist also die Ankündigung der Internationalen Arbeiterhilfe eine Erfindung und Un- wahrheit, jedenfalls zu dem Zwecke geschehen, um die tschechoslowakischen Bergarbeiter zu täu- schen und irrezuführen. Darauf sei hiemit besonders hingewiesen.

Finanzminister Dr. Engliš

Das Wort ergreift, um das soeben dem Hause vor- gelegte Budget für das Jahr 1926 zu erläutern. Aus seiner mehr als einstündigen Rede führen wir folgende, für den Aufbau des Budgets charak- teristische Daten an, ohne einer genaueren Wür- digung seiner interessanten Ausführungen über die staatliche Finanzwirtschaft und die Entwic- lungsmöglichkeiten unserer Volkswirtschaft im Zu- sammenhange mit der jetzigen Wirtschaftskrise vorzugreifen.

Dr. Engliš führte unter anderem folgen- des aus:

Das Budget der Staatsverwaltung und in das Budget der staatlichen Unternehmungen. In einem dritten Teil sind die Anteile der Selbstver- waltungsförderung an den staatlichen Steuern und Abgaben zusammengefaßt, während in der vier- ten Gruppe eine Evidenz der Staatsschuld durch- geführt wird.

Das Budget für das Jahr 1927 ist im Gleichgewicht und schließt mit einem unbedeu- tenden Ueberschuß von 20 Millionen. Zum Unterschied von dem vorjährigen Budget werden die Investitionen der Staatsbetriebe neuer aus deren laufenden Einnahmen gedeckt. Den Staatsbahnen wird ihr ganzes Reinerträgt- lassen; außerdem erhalten sie noch für In- vestitionszwecke 20 Prozent der Verkehrssteuer; mehr darf jedoch für Investitionen nicht ausge- geben werden. Die Postverwaltung erhält ebenfalls für Investitionen zur Ausrüstung und Automatisierung des Telephonnetzes den gesamten Ueberschuß ihres Ressorts, während der Verwal- tung der staatlichen Wälder und Grundbesitze 20 Prozent von ihrem Reingewinn belassen wird; die staatlichen Berg- und Hüttenunternehmungen erhalten zu Investitionszwecken den ganzen Reingewinn. Mit Rücksicht auf diese Änderungen der Konstruktion des Budgets muß die Finanz- verwaltung durch Ersparungen, beziehungsweise

Erhöhung der Einnahmen gegenüber dem Vor- jahr etwa 1½ Milliarden mehr aufbringen. Davon entfallen auf die Investitionen der Staats- betriebe 400 Millionen, 450 Millionen an Neu- aufwand für die Staatsbeamtengehälter, 136 Mil- lionen an Zuteilung der Verkehrssteuer an die Eisenbahn; um 109 Millionen erhöht sich der Zinsendienst der Vorkriegsschulden, um 37 Mil- lionen steigen die Pensionen; die Einnahmen aus der Kohlensteuer werden um 70 Millionen ge- ringer sein, während 84 Millionen auf neue Aus- gaben verschiedener Art entfallen.

Von den Sparmassnahmen, die die Finanz- verwaltung vorschlägt, werden die Invaliden am härtesten betroffen. Der Aufwand für die Inva- lidenfürsorge ist mit derselben Post wie im vor- jährigen Budget eingelegt, obwohl sich im Vor- jahr gezeigt hat, daß die Invalidenfürsorge um 145 Millionen mehr erforderte, als präsumiert war.

Diese 145 Millionen will Herr Dr. Engliš also an den Invaliden ersparen,

und zwar müßten „die Teuerungszulagen der De-flation angepaßt“ und die Renten der 25prozentigen überhaupt abgebaut werden. Dann sei es möglich, die Rente der Hundertprozentigen aufzubessern.

Von der Wirtschaft der Länder könne man leider nicht behaupten, daß sie im Gleichgewicht sei. Die Länder schulden dem Staat allein an Vorkriesschulden auf die Vorkriegsschulden etwa drei Mil- liarden. Damit sei das Problem des Defizits der Selbstverwaltungsförderung aber noch nicht erschöpft. Die Krise der Landesfinanzen mache die Lösung des Problems der Selbstverwaltung in der Re- publik überhaupt notwendig. Eine definitive Lö- sung des Problems der Administrative unmöglich.

Der Umfang des Staatsbudgets.

Der Aufwand für die staatliche Adminis- trative beträgt im nächsten Jahre 9700 Millionen. Da die neuen Ausgaben über 800 Millionen betragen und das Budget gegenüber dem Vorjahre um weitere 400 Millionen sich vergrößerte, mußte diese Differenz durch Ersparungen gedeckt werden. Das Staatsbudget muß im Zusammen- hange mit den großen Ausgaben der Selbstver- waltungsförderung betrachtet werden, welche man auf ungefähr 5800 Millionen abschätzen kann, so daß

die gesamte Belastung der Volkswirtschaft durch die öffentliche Verwaltung 15½ Milliarden oder rund 26 Prozent des auf 60 Milliarden geschätzten Nationaleinkommens beträgt. Von den Ausgaben der Selbstverwaltung entfallen 55 Prozent auf die Gemeinden, 30 Prozent auf die Länder, 13 Prozent auf die Bezirke und 2 Prozent auf die Gasse in der Slowakei. An die Adresse der Selbstverwaltungsförderung richtet Engliš die Aufforderung, um jeden Preis ihr Budget zu restringieren; Autonomie bedeutet schließlich nicht nur Regierung, sondern auch Ver- antwortlichkeit. Jede Gemeinde müsse für ihre Ausgaben verantwortlich sein und diese nur nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit und keineswegs auf fremde Rechnung erfüllen.

Der Minister bespricht nun im einzelnen die Budgets der einzelnen zentralen Staatsorgane.

Die Staatsschuld beträgt rund 35 Milliarden, zu deren Verzinsung 1900 Millionen erforderlich sind. Für Amortisierung sind 800 Millionen, für die Verwaltung der Staatsschulden 50 Millionen ausgeworfen. Von den Staatsschulden sind 24 Milliarden inländische Anleihen, 6¼ Milliar- den Auslandsschulden und 44 Milliarden öster- reichische Vorkriegsschulden, die auf die Tschecho-

Copyright 1924 der Verlagsgesellschaft Schöner & Co., Wien.

Vom Baume des Bösen.

62 Von Marcel Berger.

XXV.

Nun spielte sich eine atemberaubende Szene ab, der ich als Zuschauer folgte, jeden Moment bereit, handlung einzugehen. Unter dem Tugend von Professore bemerkte ich einige Unglückliche, die sich schon im letzten Stadium der Vergiftung befanden, andere, die das Uebel noch kaum be- rührt hatte. In den Wiberstandsbühnen schrien Anton und der erste Geiger zu gehören. Die- ser hatte die Wäuren des schönen Pyramiden abgelegt und beherrschte, grifend und geschul- tend mit seinen wilden Schreien den ganzen Saal.

Was wollten die Leute eigentlich? Offenbar waren sie überzeugt, daß der allmächtige Medizin- mann — in den geheimnisvollen Keimen Glas- läschen — ein Wundermittel hatte, das er für seine Freunde reservierte.

Anton schwang mit blauerläufigen Augen einen Revolver:

„Du wirst uns das Zeug einsprengen,“ brüllte er, „hörst du! Oder ich knalle dich wieder wie einen Feind.“

Er stand in der Mitte des Saals und legte seine Waffe auf den Doktor an, der mit unde- wegter Miene am Tisch lehnte und wartete.

„Ja oder nein?“ brüllte er den anderen.

Ich bewunderte Pythius. Ich glaube, daß er selbst schon arg litt. Eine Sekunde schien er zu schwanken, sah sich an den Tisch, aber sofort richtete er sich wieder auf und zeigte ein Gesicht von Erz, voll Zurückhaltigkeit und Verachtung. Durch eine kurze, energische Handbewegung zeigte

er an, daß er eine Erklärung abgeben würde, wenn Ruhe eintreten würde.

Anton hatte sich mit Elbogenstützen bis in die erste Reihe vorgebeugt. Er klang nach dem Kermel des Arges:

„Gnade dir Gott . . . wenn du mit uns spielst . . .“

Mit einer kräftigen Wendung schlug ihm Pythius den Revolver aus der Hand. Dann er- griff er den von ihm gebillten Arm seines An- greifers und bog ihn, zum Zeichen seiner Ueber- legenheit, langsam aus. Anton schrie auf. Ich fürchtete, er würde sich nach seiner Waffe bücken; aber er schämte sich nur unter dem Griff des Arges. Neuerdings gebändig, zog er sich unter dem Gemurmel der Umstehenden zurück.

Relative Stille war eingetreten. Pythius entschloß sich zu reden. Was würde er sagen? Würde er sich damit begnügen, nochmals die wahre Situation in ihrer unheilvollen Härte zu schildern? Er begann allerdings damit. Dann aber gab er zu verstehen, daß er allein in Kennt- nis einer letzten Rettungsmöglichkeit sei. Eine Anspielung auf den Flieger, die zwar niemand verstehen konnte, die aber imponierte. Alle horch- ten auf, starrten ihn an und verbarrierten beme- gungslos in grotesken Stellungen. Er aber hatte geendet und lehnte es ab, Details bekannt zu geben.

„Laßt mich jetzt durch!“ sprach er.

Ein schwaches Murren wurde laut. Jemand jemand tief lebend:

„Eine Spritze . . .“

Pythius zuckte die Schultern:

„Kein Vorwort geht zu Ende.“

„Sie haben ein Rezept geschrieben“, jam- merie einer der Feuerwerker.

„Geh,“ rief es an sich und verschwand damit in der Menge.

„Vorwärts! Hinunter!“

„Nicht durch den Keller!“ rief ich vortretend, „der unterirdische Gang ist eine Sackgasse, eine Falle!“

Aber niemand hörte auf mich. In zehn Se- kunden war die ganze Bande auseinander gesto- ben. Der Eigentümer, der das Rezept schenkte, an der Spitze, stürmten sie dahin. Nur die Kränk- lichen blieben zurück, darunter der Mann, der mich zur Zeitbahn begleitet hatte, und die Jose der Frau Gourloubeute. Beide stürzten auf der ersten Treppe zusammen. Ich kam herunter und mußte mich in acht nehmen, die sich windenden Körper nicht zu streifen. Ich traf den Arzt, als er eben in das Bureau trat.

„Sie haben die Kette in Schach gehalten“, begrüßte ich ihn leise.

„Eine halbe Stunde kann ich sie halten . . . Vielleicht eine Stunde . . . Aber dann . . .? Wo- hin rennen Sie?“ wandte er sich an Müller.

„Ich . . . weite,“ stammelte der Hotelier, „daß sie es noch auf dem Felsensteig versuchen werden.“

Eine Klingel schallte auf. Müller drückte auf einen Knopf.

„Der läutet?“ fragte ich.

„Derr Gourloubeute.“

„Der soll uns ungehoren lassen!“

Der Hotelier sagte:

„Ich war oben. Habe ihnen Enzianknaps gebracht. Was kann man denn sonst tun?“ . . . Was, derr Doktor? Und jetzt . . . läutet der General.“

Ein zweites Glockengel hatte sich vernehmen lassen. Müller erhob sich mühsam und kniete sofort zusammen.

„Lassen Sie“, sagte ich, „bleiben Sie bei Ihrer Frau.“

dem Zimmermädchen okkupiert worden war. Frau Müller hatte das Mädchen in die Ecke ge- drängt und stieß es nun, während sie sich in Krämpfen aufbäumte, mit den Füßen in den Unterleib. Die andere trat ihre letzten Atemzüge.

Pythius zog mechanisch die Spritze und eine Ampulle Morphium aus der Tasche.

„Soll ich die letzte opfern?“

„Für mich“, flehte ihn Müller an.

„Ja, für dich, das kannst du dir denken!“

Spottete der Arzt.

Er trat an das Sofa, bat mich, ihm zu hel- fen. Seine Finger waren kalt und steif und ver- mochten nicht mehr, die feine Glasspitze der Am- pulle abzubrechen. Ich mußte es für ihn besor- gen. Dann zog ich mit der Blatinnael die Flüssigkeit aus dem Röhrchen. Der Doktor hatte den fleischigen Schenkel Frau Müllers entblößt; er wollte mir die Spritze wieder abnehmen. Aber seine Hand griff zweimal daneben wie die eines Blinden.

„Versuchen Sie es selbst“, sagte er mir, „ich sehe nichts mehr!“

Ich zog mich ziemlich ungeschick aus des Affäre. Mutter Müller warf sich hin und her, wehrte sich. Der Tisch blutete.

Pythius hatte sich neben dem zusammen- gebrochene Hotelier niedergelassen.

„Womit“, fragte er, „können wir . . . ein großes Feuer machen?“

„Ein Feuer?“

„Als Zeichen für den Flieger . . .“

Mit Müller war nicht mehr zu rechnen. Ich sagte aufs Geratewohl:

„Wie wäre es, wenn wir alle elektrischen Lampen aufstreckten und sämtliche Fenster offen ließen.“

„Eine gute Idee“, erwiderte der Doktor. „Ich muß wieder hinauf . . . werde oben Licht machen. Uebernehmen Sie das Erdgesch.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Staatsvoranschlag für 1927.

Prog. 14. Oktober. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses legte der Finanzminister das Budget für 1927 vor. Es weist folgende Ausgaben und Einnahmen auf.

Gruppe I. Eigentliche Staatsverwaltung.

A. Zentralorgane des Staates:	Ausgaben	Einnahmen
1. Präsident d. Republik u. Konf. d. Präsidenten	16,446,495	2,654,527
2. Bekleidende Körperschaften	39,665,288	202,000
3. Ministerratspräsidium	32,904,677	18,345,450
B. Auswärtiges und Militär:		
4. Ministerium des Auswärtigen	136,004,660	30,005,000
5. Nationalverteidigungsministerium	1,370,000,000	43,716,500
C. Innere Verwaltung:		
a) politische:		
6. Ministerium des Innern	554,363,850	7,820,830
b) Justizverwaltung:		
7. Justizmin. und Oberstes Ger.	286,881,280	15,874,833
8. Agenda des Unifikationsmin.	1,573,693	—
9. Oberstes Verw.-Ger. und Wähler.	4,944,774	64,000
c) Kulturverwaltung:		
10. Unterrichtsministerium	782,382,452	21,190,093
d) Wirtschaft und Verkehr:		
11. Landwirtschaftsministerium	204,600,000	22,221,077
12. Staatl. Bodenanw.	26,691,355	27,126,335
13. Handelsministerium	34,120,038	11,924,890
14. Ministerium für öffentl. Arbeiten	662,373,549	48,349,620
15. Postministerium	15,282,300	13,282,300
16. Eisenbahnministerium	25,978,030	25,978,030
17. Ministerium für soziale Fürsorge	838,204,611	14,730,139
18. Agenda des Min. für Volksernähr.	10,994,748	580,000
19. Agenda d. Min. für Gesundheitsw.	126,736,606	25,625,386
20. Pensions- und Versorgung. Gen.	820,880,000	36,087,000
D. Finanzverwaltung:		
21. Finanzministerium	483,746,085	7,674,961,030
22. Allg. Kassaverw. (Staatsschuld)	3,424,359,979	1,623,972,455
E. Kontrolle der Staatsverwaltung:		
23. Oberstes Kontrollamt	4,371,681	—
Summe der Gruppe I.	9,703,505,151	9,723,914,485

Gruppe II. Staatsbetriebe.

	Ausgaben	Einnahmen	Reingewinn	Investitionen
I. Finanzmonopole	1,131,955,316	2,268,861,450	1,137,806,134	28,930,000
davon Tabakmonopol	1,008,150,486	2,103,648,550	1,095,498,064	28,930,000
II. Verwaltungsmonopole	1,137,508,511	1,328,348,683	190,840,172	189,804,300
davon Post (ohne Scheckamt)	1,029,942,700	1,199,633,000	169,690,300	179,804,300
Scheckamt	101,186,000	121,300,000	20,114,000	10,000,000
III. Eisenbahnen	4,344,150,330	4,479,537,930	135,387,600	271,387,420
IV. übrige Betriebe	1,057,349,329	1,145,643,090	88,293,761	46,805,000
Summe der Gruppe II.	7,670,063,686	9,222,391,173	1,553,327,487	536,926,720

Gruppe III. Anteil der Selbstverwaltungskörper.

Insgesamt 1,039,607,000

Gruppe IV. Staatsschulden.

	Rapital	Bergins. Amort. Verm.
1. Innere Staatsschuld	24,049,196,350	1,857,823,612
2. Auswärtige Schuld	6,493,828,640	403,113,970
3. Schulden aus den Friedensverträgen	4,400,000,000	380,000,000
4. Verw. Anst.	—	52,000,000
Summe	34,943,024,990	2,572,937,582

Die Zinsen der Staatsschuld werden gedeckt aus den Staatsbetrieben mit 214,757,956.

Das Budget für 1927 weist einen anderen, wie zugegeben werden kann logischeren Aufbau auf als die Voranschläge für die vergangenen Jahre. Es zerfällt in vier Gruppen, u. zw. staatliche Administrative, Staatsunternehmungen, Zuweisungen an die Selbstverwaltungskörperchaften und Staatsschuld. Innerhalb der Abteilung Staatsadministration ist gleichfalls eine zweckentsprechendere Gruppierung der einzelnen Budgetkapitel durchgeführt, u. zw. kommen erst die Zentralämter, dann Auswärtiges und Militär, dann die Innenverwaltung, die wieder in die politische, Justiz, Kultur, Wirtschafts- und soziale Verwaltung zerfällt, schließlich die Finanzverwaltung. Das sind gewiß Vorzüge des heutigen Voranschlags, aber nur formale. In der Hauptsache kommt es nicht darauf an, wie das Budget geordnet ist, sondern wie groß die Einnahmen und Ausgaben des Staates sind, wie er sich die Einnahmen beschafft und wofür er das eingenommene Geld verwendet.

Die Gesamtausgaben der Staatsadministration betragen 9703 Millionen, die Gesamteinnahmen 9723 Millionen, das ist gegen voriges Jahr, da sich die Ausgaben auf 10,070, die Einnahmen auf 10,085 Millionen belaufen haben, etwas weniger. Der Voranschlag für 1927 erscheint rechnungsmäßig mit 20 Millionen aktiv. Eine andere Frage ist freilich, ob dieses Aktivum tatsächlich vorhanden ist. Der Finanzminister hat selbst den Zweifel darüber Ausdruck gegeben. So sind beispielsweise die Ausgaben für die Invalidenfürsorge zu niedrig veranschlagt. Im vorigen Jahre wurde die bezügliche Post um 145 Millionen K überschritten. Trotzdem wurde bei der Zusammenstellung des heutigen Budgets darauf keine Rücksicht genommen. Denn der betreffende Betrag 1927 abermals überschritten werden sollte, ist die Aktivität des Budgets schon beim Teil. Der Finanzminister hofft jedoch, daß die Invalidenfürsorge herabgesetzt werden, denn, so sagte er, „der Staat ist keine Unfallversicherungsgesellschaft“. So müßte bei noch kein Minister irgendeines Staates über die Tragweite des Krieges gestochen, die für den Staat ihre Gesundheit und ihre geraden Glieder geopfert haben. Aus dieser Beugung kann man auch sehen, was man von dieser Regierung zu erwarten hat. Der Abbau der Invaliden-

pensionen ist wohl eine ihrer Aufgaben. Die Jubilanten, welche deutschbürgerlich gemöhnt haben, werden eine Lektion empfangen, die sie sich merken werden.

Die Aktivität des Budgets wird außerdem noch dadurch illusorisch, daß die volle Bedeckung der Lehrgerechthe noch nicht gefunden ist. Auch da muß man nach der Art, wie die Bedeckung für die Staatsangestelltenbezüge gefunden wurde (Zucker- und Spiritussteuer), die größten Befürchtungen hegen. Schließlich kann auch die „Ersparnis“ des Ministeriums für nationale Verteidigung von 500 Millionen nur durchgeführt werden, wenn der 10jährige Investitionsfonds des Militarismus, der jährlich 300 Millionen verschlingen wurde, auch erreicht wird. So muß hinter das Aktium des Budgets ein großes Fragezeichen gesetzt werden.

Was der Staatsausgaben betrifft, so weist das Ministerium des Auswärtigen abermals eine Erhöhung um fünf Millionen auf, wozu betont werden muß, daß ein so kleiner Satz wie die Tschekoslowakei doch wirklich auch hier einmal zu sparen beginnen könnte, zumal das Land bei der jetzigen europäischen Situation eine Einschränkung des kostspieligen diplomatischen Apparates wohl betrogen würde. Dagegen wird für das Schulwesen um 100 Millionen weniger ausgegeben (in Wirklichkeit noch viel weniger, weil ja die Aufwandsausgaben gewachsen sind), für die soziale Fürsorge um 15 Millionen, für das Gesundheitswesen um 20 Millionen weniger. Das ist für das, was die Regierung beabsichtigt, charakteristisch genug. Die Ersparnis beim Ministerium für nationale Verteidigung ist, wie schon gesagt, dadurch erzielt worden, daß für zehn Jahre ein eigener Fonds geschaffen wurde, der eine Herabsetzung der Ausgaben für den Militarismus einfach unmöglich macht. Der Finanzminister berechnet, daß für den Militarismus 18.21 Prozent der Staatsausgaben ausgeworfen sind, was aber insofern falsch ist, als hierbei der erwähnte Fonds unberücksichtigt bleibt, aus dem heuer allein 315 Millionen dem Ministerium für Nationalverteidigung zur Verfügung gestellt werden. Tatsächlich werden mehr als ein Fünftel aller Staatsausgaben dem Militarismus in den Taschen geworfen. Kein Vorzug des Budgets ist es auch, daß

Demission des Kabinettes Bethlen.

Budapest, 14. Oktober. Im Sinne eines früheren Ministerratsbeschlusses, wonach das Kabinett nach Erließen des letztinstanzlichen Urteils in der Frankensächteraffäre dem Reichsverweser den Rücktritt anmeldet, hat heute Graf Bethlen die Demission der Regierung überreicht. Um dreiviertel fünf fand ein Ministerrat statt, in welchem der Rücktritt beschlossen wurde. Am halb sechs Uhr erschien Graf Bethlen beim Reichsverweser in Audienz, um die Gesamtdemission des Kabinetts zu überreichen. Der Reichsverweser nahm die Demission zur Kenntnis, behielt sich aber die Entscheidung vor und betraute die Regierung mit der Weiterführung der Geschäfte.

Das rechtskräftige Urteil im Frankensächterprozess.

Windischgrätz: vier Jahre Kerker, Radossy: dreieinhalb Jahre Zuchthaus.

Budapest, 14. Oktober. Die langjährige Autor verhandelte heute das nunmehr rechtskräftige Urteil im Frankensächterprozess. Danach wurde die Strafe des Prinzen Windischgrätz da er an dem Verbrechen der Dokumentenfälschung nicht schuldig befunden wurde, von 4 Jahren Zuchthaus auf 4 Jahre Kerker abgeändert; die übrigen ihn verhängten Geld- und Rebenstrafen bleiben aufrecht. Die Strafe Emerich Radossy wurde von vier Jahren Zuchthaus auf dreieinhalb Jahre Zuchthaus herabgesetzt. An dem Strafmaß der übrigen Angeklagten wurden kleinere Änderungen vorgenommen.

Die Strafe des ehemaligen Leiters des Rathographischen Institutes Alexander Kurz wurde von einem Jahre Kerker auf sechs Monate Kerker, die Strafe Gerösk's von 1 1/2 Jahren Kerker auf ein Jahr Kerker, die Strafe Kobas von ein Jahr Kerker auf zehn Monate und die Strafe des Kammerdieners Kovacs von einem Jahre Kerker auf sechs Monate herabgesetzt. Die Strafen der kleinen Angestellten des Rathographischen Institutes wurden durch die seit dem Jänner d. J. verbüßte Haft als getilgt erklärt.

Die Ausgaben für die Staatsschuld (Zinsen) um 100 Millionen größer sind als voriges Jahr. Während die Gesamtheit der Staatsschulden im Vorjahre mit 33,77 Milliarden angeführt war, wird sie heuer mit 34,94, d. i. um 1,17 Milliarden mehr, angegeben. Das ist eine Folge der Aufnahme der 75prozentigen Konsolidierungsanleihe und der 75prozentigen amerikanischen Anleihe. Das Wachstum der Schulden ist jedenfalls kein Anzeichen der Konsolidierung der Staatsfinanzen.

Was die Staatseinnahmen anbelangt, so ist das Budget ein neuerlicher Beweis für den Klassencharakter unseres Finanzwesens und des Staates. Von allen Steuereinnahmen entfallen auf die direkten Steuern etwa 33 Prozent, auf die indirekten aber 66 Prozent. Abgesehen davon, daß infolge des niedrigen Existenzminimums bei der Personaleinkommensteuer auch die Arbeiter einen Teil der direkten Steuern tragen, lasten auf den Schultern der breiten Massen die indirekten Steuern (vier Milliarden), welche zwei Drittel aller Steuereinnahmen (sechs Milliarden) ausmachen. Dabei sind noch die Zölle unberücksichtigt gelassen, die ein Zehntel (eine Milliarde) aller Staatseinnahmen bilden. Ein weiteres Zehntel entfällt auf den Reingewinn der Tabaksteuer (eine Milliarde), was nur eine verächtliche indirekte Steuer ist. Vor den zehn Milliarden Staatseinnahmen entfallen also sechs Milliarden, d. i. 60 Prozent, auf indirekte Steuern, Tabak und Zölle, die arbeitenden Schichten sind es also, die den Staat finanziell erhalten.

Trotzdem sollen die besitzenden Klassen weiter entlastet werden. Die Grundsteuer wird statt wie voriges Jahr mit 140 Millionen heuer nur mit 97 Millionen veranschlagt, die Herren Großgrundbesitzer werden bald gar nichts mehr zahlen. Auch von der Erwerbsteuer erwartet der Herr Finanzminister, daß 250 Mill. nur 219 Mill. was jedenfalls auf die besitzende Steuerreform zurückzuführen ist. Dagegen erhofft man von der Zuckersteuer statt 172 nur 590 Millionen hereinzubringen. Die Reichen sollen, trotzdem auf den arbeitenden Klassen schon heute die Hauptlast der Steuern liegt, noch weniger, die Armen, denen es hundertfach geht, noch mehr zahlen.

Freilich davon, daß es den arbeitenden Menschen schlecht geht, ist der Herr Finanzminister nicht sehr überzeugt. Er glaubt, daß die Wirtschaftskrise ihren Höhepunkt überschritten habe, daß die Zahl von 71.000 Arbeitslosen, wie sie die staatliche Statistik anzeigt, nicht so groß ist und daß es uns erheblicher besser gehe als unseren Nachbarländern. Der Herr Dr. Englis sollte einmal einen Ausflug ins deutsche Industriegebiet machen, vielleicht würde er dann über Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit anders denken. Aber in der Behandlung der wirtschafts- und sozialpolitischen Auffassungen des gegenwärtigen Finanzministers kommt geradezu klassisch der Wandel in den Machtverhältnissen in den letzten Jahren, vor allem die Erstarkung des Bürgertums, zum Ausdruck. Herr Dr. Englis hat sich in die Rolle des Finanzministers der Bürgerregierung rasch eingelebt, das Budget, das er vorlegt, ist der Ausdruck dessen, daß die Bourgeoisie rückwärtslos die ihr zugefallene Macht ausnützen will.

Konkurrenz entfallen. Der Ausweis der Staatsschulden ist fast vollständig bis auf unbedeutende Reste der Vorkriegsschuld, bei denen es sich nur um weniger als eine Milliarde handeln kann. Die nichtkonsolidierte Schuld beträgt 4,6 Milliarden; für sie soll ein eigener Fonds geschaffen werden, dem die Uberschüsse über die präliminierten Einnahmen, sofern sie fünf Prozent übersteigen, zugewiesen werden. Die Gesamtbelastung durch die Schulden beträgt insgesamt 21 Prozent aller Ausgaben der Staatsverwaltung. Dies ist ein sehr ernstes Moment, das die Staatsverwaltung künftig ohne irgendwelche weitere Schulden auskommen müßte.

Der Minister bespricht sodann das Budget im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Situation, die sich im Laufe des Jahres hauptsächlich infolge der europäischen Wirtschaftskrise beträchtlich verschlechtert hat. Wir werden diesen Teil des Vortrags noch ausführlicher zu besprechen Gelegenheit haben.

Bezuglich der Debatte

logen dem Hause dreierlei Anträge vor. Die Mehrheitsparteien beantragten, in der morgigen Sitzung die Debatte über beide Regierungserklärungen zu eröffnen; ein von den tschechischen Sozialdemokraten, den Kommunisten und den deutschen Sozialdemokraten ausgehender Antrag verlangte die sofortige Einleitung der Debatte über die Erklärung des Ministerpräsidenten, ein kommunistischer Antrag die sofortige Eröffnung der Debatte über die Erklärung des Finanzministers. Das Haus beschloß im Sinne des Mehrheitsantrages, so daß die für die nächsten drei Sitzungen vorgesehene Debatte insofern eine allgemein politische als auch eine Finanzdebatte sein wird.

Damit sich die Regierung dem Senate vorstellen könne, wurde die Sitzung um 1/6 Uhr geschlossen.

Der erste Streich der neuen Regierungsmehrheit.

Antrag auf Neuwahl des Senatspräsidenten.

Raum waren die Worte des Ministerpräsidenten Soehla verhallt, daß nunmehr ein neues Verhältnis zwischen Regierungsmehrheit und Opposition Platzgreifen solle und daß die Mehrheit ein offenes Ohr für die Anregungen und die sachliche Kritik der Opposition haben werde, zeigten die Mehrheitsparteien, wie ernst es ihnen in Wirklichkeit mit den Worten des Ministerpräsidenten sei. Anso vor dem Schluß der gestrigen Senatsitzung überreichen nämlich die Senatoren der neuen Mehrheit einen Antrag, in welchem sie die Neuwahl des Präsidiums verlangen.

Nach der Geschäftsordnung kann nämlich zu Beginn jeder Sitzungsperiode die Neuwahl des Präsidiums vorgenommen werden, wobei aber vorher kein Gebrauch gemacht worden ist. Die Mehrheit will aber die Neuwahl jetzt ergreifen, weil es ihr unangenehm ist, daß der Präsident des Senats, Alois F. Angehöriger einer Oppositionspartei ist, und daß der einzige deutsche Abgeordnete, Genosse Richter, gleichfalls in den Reihen der Opposition steht.

Daß bei einem Wechsel der Regierung nicht auch eine Änderung in der Zusammenstellung des Präsidiums erfolgen muß und daß auch der Anführer einer oppositionellen Partei Vorsitzender der obersten Körperschaft sein kann, lehrt das Beispiel Deutschlands, wo Genosse Soehla Vorsitzender des Reichstages ist, trotzdem die deutsche Sozialdemokratie sich nicht in der Regierung befindet. Auch die parlamentarische Geschichte Englands erweist, daß derselbe Mann das Amt des Speakers bekleidet hat, obwohl Konservative und Liberale sich in der Regierung abwechseln.

Die Parteien der Regierungsmehrheit, insbesondere diejenigen, die zum erstenmal Mitglieder der Mehrheit sind, glauben einfach, daß sie nun alle Kammer untereinander aufzuteilen haben, und können es nicht erwarten, bis jeder von ihnen in Amt und Würden sitzt. Das Unverstandene aber bei dieser ganzen Sache ist, daß die Herrschaften es nicht der Mühe wert gefunden haben, mit der Opposition darüber auch nur ein Wort zu sprechen, obwohl sie wenige Stunden vorher in der Obmännerkonferenz dazu reichlich Gelegenheit gehabt hätten. Gerade die Obmännerkonferenz ist dazu berufen, Fragen des parlamentarischen Verkehrs zu regeln, und die deutschbürgerlichen Parteien, welche diesen Ueberfall auf die Opposition mitorganisiert, haben früher ungenügende Male verlangt, daß zur Lösung aller Fragen im Parlamente die Opposition herangezogen werden müsse. Die Zusammenziehung des Präsidiums beruht auf einer ausdrücklichen Vereinbarung der Parteien, die im Herbst dieses Jahres, und zwar auf drei Jahre abgeschlossen worden ist. Diese Vereinbarung will die neue Mehrheit nun brechen und die Deutschbürgerlichen zeigen, wie sehr sie umgelert haben. Wenige Monate her ist es, daß sie laute Ausrufe im Kampfe gegen die Diktatur der Regierungsmehrheit; laun haben sie zum Trost der Regierung gemacht, zeigen sie, daß sie die alten Methoden der parlamentarischen Realpolitik getreulich kopieren.

Genat.

Regierungserklärung. — Schäden bei Wetterkatastrophen.

Prag, 14. Oktober. Auch der Senat hielt heute eine Sitzung ab, welche der Vorsitzende, Vizepräsident Demos, mit einem Nachruf auf den verstorbenen Senator Rizzo (Agr.) einleitete. An seine Stelle tritt der Rechtsanwalt Clemer Polan. Ebenso tritt für den Senator Džbž (Agr.), der auf sein Mandat verzichtet hat, dessen Erbkollege Drešer in den Senat ein.

Sodann ergreift Ministerpräsident Dvohák das Wort, um dieselbe Regierungserklärung wie im Abgeordnetenhaus vorzutragen.

Der Senat schreitet darauf zur Verhandlung des Gesetzes über die Unwetterkatastrophen, wozu nach den Ausführungen der Berichterstatter

Senator Genosse Beutel

das Wort ergreift. Er führt aus: Mitte Juni gingen über verschiedene Gegenden Deutschböhmens schwere Wolkenbrüche nieder, die ungeheure Schäden an Gemeinde- und Privatgütern anrichteten. Am härtesten wirkten sich die Folgen dieser jah heringebrochenen Unwetterkatastrophen durch Wasserschäden in den deutschen Gebirgsgebieten des Riesengebirges und namentlich im Elbetalgebiete aus.

Außer keine Dorfgemeinden sind unerschüttert in die größten Notlagen veretzt worden und dringende Hilfe ist not. Fast alle Wildbachverbauungen, die zum Schutze solcher Katastrophen mit hohem Gelde und vielen Mühen erbaut wurden, versagten nicht nur, sondern wurden vielmehr, weil unzureichend, zerstört. In Mähren, Schlesien und einem großen Teile von Böhmen wurden auch große Schäden an Ernten und Ackerfeldern angerichtet. Gewaltige Wasserfluten ergossen sich außer den Uferbewohnern der Elbe, Eger, Mlva, Biela, nicht nur in die an den Flüssen liegenden Gemeinden, sondern auch aus den den Hüpfhäusern entfernt liegenden Gebirgsdörfern. In dieser Zeit wurden namentlich im Elbtale von Bodenbach bis Leitmeritz ungeheure Schäden angerichtet. Diese hätten vermieden oder gemindert werden können, wenn der Staat die schon längst projektierten

Wildbachverbauungen und Anzuegelungen

vorgenommen hätte. Im Juli, also 4 Wochen später ereigneten sich neuerliche, zum Teil heftigere aber auch viele andere Gemeinden treffende Wasserkatastrophen, wie sie seit Menschengedenken nicht nachweisbar sind. Insbesondere war dies im Aufgange der Tals, Tejnitz, Gemeindefolge, Ufermauern wurden weggerissen. Speziell Herrnhuttschen wurde arg verwüstet u. zw. wiederholt im Juni und Juli. Dasselbe in den Bezirken Senften, Rannitz. Was alledem kann wohl ermessen werden, wie ungeheuer groß die Schäden sind, die da angerichtet wurden.

Kalte Hilfe tut hier not.

Es gälte aber behutsam so viel wie möglich. Die Häuser sind unversichert, um die Schäden gut zu machen. Die Gemeinden machen Eingaben. Viele arme Leute, namentlich Arbeiter wurden obdachlos, ihre Wohnungen für längere Zeit un-

bewohnbar. Und trotzdem geschieht seitens des Staates fast nichts: Erhalten, nicht die Erbauungen, während die armen Leute und Gemeinden noch Geld brauchen, um die dringendsten Schäden sofort zu beheben.

Es ist mit Rücksicht auf die Armut der Betroffenen höchste Zeit, der Winter steht vor der Tür, und es ist daher Eile geboten. Es muß daher an die Regierung von dieser Stelle aus die dringende Aufforderung gerichtet werden, nicht nur eingehend ihres Versprechens hier behestend einzugreifen. Und zwar ohne Rücksicht auf den Charakter der Gemeinde und der Betroffenen. Man kann nämlich die Wahrnehmung machen, daß schon jetzt

Zuwendungen nur landwirtschaftlichen aber nicht Industriegegenden

gemacht werden. Alle Gemeinden haben Anspruch auf die gleiche Hilfe durch das Land und den Staat. Groß tritt die Vorzüglichkeit der früheren Regierung zutage nämlich der ungeheuren

Brandkatastrophe in Ritzsburg.

bei welcher über 100 Häuser eingestürzt wurden. Man hat dort die Hilfe für die armen Opfer der Brandkatastrophe gänzlich den lokalen Behörden überlassen. Von Seite des Staates wurden lediglich zwei Baracken errichtet und sonst ist alles andere beim alten geblieben. Nichts ist geschehen, um an den bisherigen, die Allgemeinheit weiter schädigenden Zuständen etwas zu ändern. Die Regierung hat zur Gänze versagt. Man soll uns doch sagen, was geschehen ist. Nachdem, was man dort sieht, wurde alles verabsäumt. Die Regierung sollte berichten, was geschehen, resp. nicht geschehen ist, und warum. Wir beantragen zu diesem Zwecke eine entsprechende Resolution, um deren Annahme ich ersuche.

Nach der Rede des Sen. Beutel sprachen noch einige Senatoren, worauf die Anträge des Ausschusses mit dem Resolutionsantrage des Sen. Beutel angenommen wurden.

Zum Schlusse der Sitzung überreichten die Senatoren Höhr, Dr. Braber, Dr. Kovalik, Dr. Reyl, Dr. Srobar, Hot und Juleger den Antrag auf Neuwahl des Senatspräsidiums, worüber wir an anderer Stelle sprechen.

Die nächste Senatssitzung findet Mittwoch, den 20. Oktober um 4 Uhr nachmittags statt. Auf der Tagesordnung steht die Neuwahl des Präsidiums und Debatte über die Regierungserklärung.

Obmännerkonferenz.

Die Debatte über die Regierungserklärung beginnt im Senat in der nächsten Sitzung Dienstag um vier Uhr nachmittags. Mit der Debatte über die Erklärung der Regierung wird auch die Debatte über die Interpellation der deutschen Sozialdemokraten über die Wirtschaftskrise, die Sozialreform und die Militärfälle verbunden werden. — Die Obmännerkonferenz beschloß einstimmig, gegen die Uebergebung der Senatoren bei der Kabinettsbildung zu protestieren.

Staatspensionisten unversichtlich ihre Zuschüsse im vollem Ausmaße weiter ausbezahlt erhalten?

4. Ist sie bereit, dem Abgeordnetenhaus einen ausführlichen Bericht zu erstatten?

Arbeiter aufgepaßt!

Die „Deutsche Presse“, nunmehr wirkliches Organ der agrarisch-merikalen Regierung, liefert sich in ihrem Leitartikel vom Donnerstag folgende, gewissermaßen regierungspolitische Sätze, die in Hinblick auf die zu erwartende Prozis festgehalten werden müssen:

„Den drei christlichen Volksparteien, die in der Mehrheit über 67 Stimmen, d. h. fast die Hälfte der gesamten Mehrheit, verfügen, wird es natürlich sein, zu beweisen, daß eine Regierung, der keine Sozialisten angehören, nicht reaktionär im Sinne der Sozialdemokraten sein muß, nicht zur Dienerin des Kapitalismus herabsinken, zum Feind des arbeitenden Volkes werden muß. Die Volksparteien werden es verhindern, daß vielleicht kapitalistische, antisoziale Strömungen zur Macht gelangen und das Volk vernichten, was die neue Zeit auf sozialem Gebiete langsam aufzubauen beginnt. Den Volksparteien obliegt die Wahrung der Interessen des bescheidenen, arbeitenden Volkes, der Heilangestellten, der Kleinen und wirtschaftlich Schwachen, ihnen obliegt der Schutz dieser Stände gegen heutzutage, betrügerische, niedrigen Velt. Diese Aufgabe werden die christlichen Volksparteien allerdings nicht in der unzulässigen Weise zu erfüllen suchen, wie es die Sozialisten in ihrer Verkündigung jahrelang vergeblich getan haben, sondern auf dem einzig möglichen und gangbaren Wege: dem der gemeinsamen Verständigung, dem Wege des Solidarismus, der Zusammengehörigkeit und der Zusammenarbeit aller Stände und Berufe. Die Volksparteien umfassen Scharen von Arbeitern, Hunderttausende von Menschen, die mit Kopf und Hand das tägliche Brot verdienen müssen. Nicht dieser Parteien wird es sein, mit aller Kraft an der Ver-

ringung der Verhältnisse, dem Abbau der Arbeitslosigkeit und des Wonnungslebens, einer gerechten Steuerreform, an allen Bemühungen zur Verbindung einer numerischen Teuerung und zu arbeiten.“

Weiter als in diesem Ernst kann Heuchelei und Demagogie schwerlich getrieben werden. Die Arbeiter haben die Christlichsozialen jetzt in schon ein halbes Jahr an der Regierungarbeit gesehen, haben ihnen, die „nicht reaktionär“ und „nicht Diener des Kapitalismus“ sein wollen, die Hungerzüge und die Ballausplünderung durch die Christlichsozialen zeitweilig danken. Und da wagen es diese Reuten, sich zum Schutze aller wirtschaftlich Schwachen zu verpflichten und zu behaupten, daß sie die kapitalistischen Strömungen verhindern werden! Ja freilich, die (etwas übertriebenen) Sonderwünsche christlichsozialer Arbeiterwähler müssen schon seit geraumer Zeit auf deutscher wie auf tschechischer Seite gegen die arbeitserfreundliche Politik ihrer Parteien auf, die sich bei den deutschen Christlichsozialen früher, als sie noch oppositionell waren, niemals so deutlich ausprägen konnte wie seit ihrer Teilnahme an der Macht. Und weil die deutschen Christlichsozialen nun mit diese Wähler und Parteimitglieder zu hängen beginnen, versprechen sie ihnen das Blaue vom Himmel, im Bewußtsein, daß sie davon nichts, aber auch gar nichts werden halten können und wollen. Die erzkonservativen Merikalen als Freunde sozialer Fortschritt, die vom Scheitel bis zur Sohle reaktionär, rechte Regierung als Gegnerin kapitalistischen Strebens und der Profitgier! Der sozialistischen Arbeiterschaft ist es klar, daß diese Regierung und ihre deutschen Christlichsozialen gar nicht anders können, als kapitalistischer Politik gegen das Proletariat zu machen. Und in jedem einzelnen Falle wird man die Plutokratie in der Praxis mit dem verlogenen Gesalbter über soziale Pläne und Absichten vergleichen können.

Die Faschisten drohen den Nationaldemokraten!

Nach einer Meldung des „Cesta Slovo“ sind die Faschisten in großer Erregung über die Bereitwilligkeit der Nationaldemokraten, die Regierung, in der auch Deutsche sitzen, zu unterstützen. Die Faschisten verlangen, daß die Nationaldemokraten im Laufe von sieben Tagen aus der neuen Regierung austreten und so deren Sturz herbeiführen. Sollte dieser Forderung nicht willfahrt werden, erklären sich die Faschisten als selbständige Partei, die mit aller Energie die Durchführung ihrer Ideen betreiben werde.

Die unerbittlich harten.

Die deutschen Nationalsozialisten haben demnach ihre Verhältnisse abgezählt und sich entschlossen — weil der letzte Knopf gefehlt hat — einerseits die Regierungspolitik der „Aktivist“ nicht mitzumachen, andererseits aber mit den deutschen Regierungsparteien im „Deutschen Verband“ beisammen zu bleiben. Der „Tag“ lamentiert demnach über den „Riß in deutschen Lager“, behält sich aber sein Urteil über das „Aktivist-Experiment“ noch vor, bis die Folgen zu sehen sein werden. Vorläufig halten sich die Nationalsozialisten noch fest an die Redensarten Spinns und Woy-Wartings. Mit der einen Hand. Mit der anderen schwören sie deutsche Unentwegtheit und „grundtätigen Kampf“ wie folgt:

„Die deutschen Nationalsozialisten werden sich in ihrer bisherigen Politik nicht beirren lassen. Der bedingungslosen Regierungsbereitschaft einiger deutscher Parteien werden wir ferner denn je die unerbittliche Opposition und die Unerschlossenheit zum Kampfe um die autonomen Rechte unserer Nation in diesem Staate entgegenstellen. Und nicht nur aus nationalen, sondern auch aus sozialen Gründen wird der reaktionäre Kurs einer agrarisch-merikalen, internationalen Koalition auf den schädlichsten Widerstand der deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei stoßen.“

Das Köhlein bleibt also einerseits im warmen Stuhl, andererseits treibt es sich nunmehr in Wald und Diefre frei, je „unerbittlicher“ Opposition herum. Das deutsche Bürgertum kann wirklich Freude an seinen Positionen haben, über deren „Arbeiterpolitik“ Agrarier und Merikale im stillen Körnerlein in freventliches Gespräch ausbrechen.

Zuchthaus für Arbeiter!

Budapest, 13. Oktober. Die Arbeiter Karl Van, Karl Keresztes und Eugen Juhasz wollten ohne Erlaubnis die Grundgebäude des Leninismus auf lithographischem Wege vervielfältigen lassen. Sie wendeten sich an den Lithographen Stephan Wayer in Klein-Best mit der Frage, ob er die Arbeit übernehmen wolle. Er zeigte sie an, sie wurden verhaftet und wegen Verbrechens gegen die staatliche und gesellschaftliche Ordnung wurde Van zu drei, Keresztes und Juhasz zu je zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Als Berufungsgericht betätigte die königliche Tafel (Vorstand der Justizminister) dieses Schandurteil. Das Emporsteigen an diesem und allen ähnlichen Urteilen ist, daß sie nicht eine Tat, sondern eine nicht ausgeführte Absicht ahnden!

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Samstag.

Früh, 7-11. Mittagskonzert. 1. Polnische; Suite d'Arenberg. 2. Hummel; Capriccio. 3. Kalmann; Der Wald. 4. Gungl; Klavier. 5. Schubert; Klavier. 6. Liszt; Klavier. 7. Gungl; Klavier. 8. Liszt; Klavier. 9. Liszt; Klavier. 10. Liszt; Klavier. 11. Liszt; Klavier. 12. Liszt; Klavier. 13. Liszt; Klavier. 14. Liszt; Klavier. 15. Liszt; Klavier. 16. Liszt; Klavier. 17. Liszt; Klavier. 18. Liszt; Klavier. 19. Liszt; Klavier. 20. Liszt; Klavier. 21. Liszt; Klavier. 22. Liszt; Klavier. 23. Liszt; Klavier. 24. Liszt; Klavier. 25. Liszt; Klavier. 26. Liszt; Klavier. 27. Liszt; Klavier. 28. Liszt; Klavier. 29. Liszt; Klavier. 30. Liszt; Klavier. 31. Liszt; Klavier. 32. Liszt; Klavier. 33. Liszt; Klavier. 34. Liszt; Klavier. 35. Liszt; Klavier. 36. Liszt; Klavier. 37. Liszt; Klavier. 38. Liszt; Klavier. 39. Liszt; Klavier. 40. Liszt; Klavier. 41. Liszt; Klavier. 42. Liszt; Klavier. 43. Liszt; Klavier. 44. Liszt; Klavier. 45. Liszt; Klavier. 46. Liszt; Klavier. 47. Liszt; Klavier. 48. Liszt; Klavier. 49. Liszt; Klavier. 50. Liszt; Klavier. 51. Liszt; Klavier. 52. Liszt; Klavier. 53. Liszt; Klavier. 54. Liszt; Klavier. 55. Liszt; Klavier. 56. Liszt; Klavier. 57. Liszt; Klavier. 58. Liszt; Klavier. 59. Liszt; Klavier. 60. Liszt; Klavier. 61. Liszt; Klavier. 62. Liszt; Klavier. 63. Liszt; Klavier. 64. Liszt; Klavier. 65. Liszt; Klavier. 66. Liszt; Klavier. 67. Liszt; Klavier. 68. Liszt; Klavier. 69. Liszt; Klavier. 70. Liszt; Klavier. 71. Liszt; Klavier. 72. Liszt; Klavier. 73. Liszt; Klavier. 74. Liszt; Klavier. 75. Liszt; Klavier. 76. Liszt; Klavier. 77. Liszt; Klavier. 78. Liszt; Klavier. 79. Liszt; Klavier. 80. Liszt; Klavier. 81. Liszt; Klavier. 82. Liszt; Klavier. 83. Liszt; Klavier. 84. Liszt; Klavier. 85. Liszt; Klavier. 86. Liszt; Klavier. 87. Liszt; Klavier. 88. Liszt; Klavier. 89. Liszt; Klavier. 90. Liszt; Klavier. 91. Liszt; Klavier. 92. Liszt; Klavier. 93. Liszt; Klavier. 94. Liszt; Klavier. 95. Liszt; Klavier. 96. Liszt; Klavier. 97. Liszt; Klavier. 98. Liszt; Klavier. 99. Liszt; Klavier. 100. Liszt; Klavier.

Abend, 8-11. 1. Liszt; Klavier. 2. Liszt; Klavier. 3. Liszt; Klavier. 4. Liszt; Klavier. 5. Liszt; Klavier. 6. Liszt; Klavier. 7. Liszt; Klavier. 8. Liszt; Klavier. 9. Liszt; Klavier. 10. Liszt; Klavier. 11. Liszt; Klavier. 12. Liszt; Klavier. 13. Liszt; Klavier. 14. Liszt; Klavier. 15. Liszt; Klavier. 16. Liszt; Klavier. 17. Liszt; Klavier. 18. Liszt; Klavier. 19. Liszt; Klavier. 20. Liszt; Klavier. 21. Liszt; Klavier. 22. Liszt; Klavier. 23. Liszt; Klavier. 24. Liszt; Klavier. 25. Liszt; Klavier. 26. Liszt; Klavier. 27. Liszt; Klavier. 28. Liszt; Klavier. 29. Liszt; Klavier. 30. Liszt; Klavier. 31. Liszt; Klavier. 32. Liszt; Klavier. 33. Liszt; Klavier. 34. Liszt; Klavier. 35. Liszt; Klavier. 36. Liszt; Klavier. 37. Liszt; Klavier. 38. Liszt; Klavier. 39. Liszt; Klavier. 40. Liszt; Klavier. 41. Liszt; Klavier. 42. Liszt; Klavier. 43. Liszt; Klavier. 44. Liszt; Klavier. 45. Liszt; Klavier. 46. Liszt; Klavier. 47. Liszt; Klavier. 48. Liszt; Klavier. 49. Liszt; Klavier. 50. Liszt; Klavier. 51. Liszt; Klavier. 52. Liszt; Klavier. 53. Liszt; Klavier. 54. Liszt; Klavier. 55. Liszt; Klavier. 56. Liszt; Klavier. 57. Liszt; Klavier. 58. Liszt; Klavier. 59. Liszt; Klavier. 60. Liszt; Klavier. 61. Liszt; Klavier. 62. Liszt; Klavier. 63. Liszt; Klavier. 64. Liszt; Klavier. 65. Liszt; Klavier. 66. Liszt; Klavier. 67. Liszt; Klavier. 68. Liszt; Klavier. 69. Liszt; Klavier. 70. Liszt; Klavier. 71. Liszt; Klavier. 72. Liszt; Klavier. 73. Liszt; Klavier. 74. Liszt; Klavier. 75. Liszt; Klavier. 76. Liszt; Klavier. 77. Liszt; Klavier. 78. Liszt; Klavier. 79. Liszt; Klavier. 80. Liszt; Klavier. 81. Liszt; Klavier. 82. Liszt; Klavier. 83. Liszt; Klavier. 84. Liszt; Klavier. 85. Liszt; Klavier. 86. Liszt; Klavier. 87. Liszt; Klavier. 88. Liszt; Klavier. 89. Liszt; Klavier. 90. Liszt; Klavier. 91. Liszt; Klavier. 92. Liszt; Klavier. 93. Liszt; Klavier. 94. Liszt; Klavier. 95. Liszt; Klavier. 96. Liszt; Klavier. 97. Liszt; Klavier. 98. Liszt; Klavier. 99. Liszt; Klavier. 100. Liszt; Klavier.

Deutschland.

Münchener Nachrichten, 13. 10. 1. Liszt; Klavier. 2. Liszt; Klavier. 3. Liszt; Klavier. 4. Liszt; Klavier. 5. Liszt; Klavier. 6. Liszt; Klavier. 7. Liszt; Klavier. 8. Liszt; Klavier. 9. Liszt; Klavier. 10. Liszt; Klavier. 11. Liszt; Klavier. 12. Liszt; Klavier. 13. Liszt; Klavier. 14. Liszt; Klavier. 15. Liszt; Klavier. 16. Liszt; Klavier. 17. Liszt; Klavier. 18. Liszt; Klavier. 19. Liszt; Klavier. 20. Liszt; Klavier. 21. Liszt; Klavier. 22. Liszt; Klavier. 23. Liszt; Klavier. 24. Liszt; Klavier. 25. Liszt; Klavier. 26. Liszt; Klavier. 27. Liszt; Klavier. 28. Liszt; Klavier. 29. Liszt; Klavier. 30. Liszt; Klavier. 31. Liszt; Klavier. 32. Liszt; Klavier. 33. Liszt; Klavier. 34. Liszt; Klavier. 35. Liszt; Klavier. 36. Liszt; Klavier. 37. Liszt; Klavier. 38. Liszt; Klavier. 39. Liszt; Klavier. 40. Liszt; Klavier. 41. Liszt; Klavier. 42. Liszt; Klavier. 43. Liszt; Klavier. 44. Liszt; Klavier. 45. Liszt; Klavier. 46. Liszt; Klavier. 47. Liszt; Klavier. 48. Liszt; Klavier. 49. Liszt; Klavier. 50. Liszt; Klavier. 51. Liszt; Klavier. 52. Liszt; Klavier. 53. Liszt; Klavier. 54. Liszt; Klavier. 55. Liszt; Klavier. 56. Liszt; Klavier. 57. Liszt; Klavier. 58. Liszt; Klavier. 59. Liszt; Klavier. 60. Liszt; Klavier. 61. Liszt; Klavier. 62. Liszt; Klavier. 63. Liszt; Klavier. 64. Liszt; Klavier. 65. Liszt; Klavier. 66. Liszt; Klavier. 67. Liszt; Klavier. 68. Liszt; Klavier. 69. Liszt; Klavier. 70. Liszt; Klavier. 71. Liszt; Klavier. 72. Liszt; Klavier. 73. Liszt; Klavier. 74. Liszt; Klavier. 75. Liszt; Klavier. 76. Liszt; Klavier. 77. Liszt; Klavier. 78. Liszt; Klavier. 79. Liszt; Klavier. 80. Liszt; Klavier. 81. Liszt; Klavier. 82. Liszt; Klavier. 83. Liszt; Klavier. 84. Liszt; Klavier. 85. Liszt; Klavier. 86. Liszt; Klavier. 87. Liszt; Klavier. 88. Liszt; Klavier. 89. Liszt; Klavier. 90. Liszt; Klavier. 91. Liszt; Klavier. 92. Liszt; Klavier. 93. Liszt; Klavier. 94. Liszt; Klavier. 95. Liszt; Klavier. 96. Liszt; Klavier. 97. Liszt; Klavier. 98. Liszt; Klavier. 99. Liszt; Klavier. 100. Liszt; Klavier.

Ingesneuigkeiten.

Die Steuerdemagogen.

Zu den jugendlichsten Agitationsmitteln der Landwändler gehört der Kampf gegen die Steuererhöhungen. Das Druckjahr ist den Agrariern eine besonders unangenehme Pflicht, gegen die sie sich mit allen Mitteln zur Wehr setzen. Sie haben deshalb die Einbringung von Petitionen und dgl. im Großbetrieb organisiert. Ob der Return Aussicht auf Erfolg hat oder nicht, wird kaum untersucht, die Hauptsache ist, daß für die Parteimitglieder etwas „getan“ wird. Die Steuerbehörden sind schon längst auf diese Art Demagogie gekommen. In letzter Zeit hat sogar Finanzminister Dr. Englik diesen Unfug entsprechend gekennzeichnet. In der Antwort des Finanzministers auf die Interpellation des Abgeordneten Wayer und Genossen betreffend die möglichen Steuererhöhungen in den Gemeinden des Böhmerwaldes, Kofanitz und Dechnitz (Druck III/189) heißt es nämlich:

„Es ist zwar wahr, daß in letzter Zeit in manchen Gemeinden der erwähnten Orte zahlreiche Ansuchen um Mittelung der Bemessungsgrundlagen und zahlreiche Berufungen eingereicht worden sind, jedoch kann dieser Umstand mehr auf Rechnung der betriebenen Agitation gegen die Steuererhöhungen überhoben, als gegen eine tatsächliche Ueberbesteuerung gesetzt werden, wofür auch die zahlreichen, vollständig gleichlautenden und aus einer Quelle kommenden allgemeinen Beschwerden vieler Gemeinden auf den betreffenden Bezirken zeugen.“

Solange die Landwändler in der schärfsten Opposition zur Regierung stehen, liegt sich ihren parteipolitischen Gründen entsprechende Steuerdemagogie vielleicht noch einigermaßen damit vertuschen, daß sie die Steuerbehörden ärgern wollen. Jetzt, wo sie über Nacht sich zum Staat bekennen und ein Teil der neuen Regierungsmehrheit sind, wird wohl die Steuerdemagogie ein Ende nehmen? Man heißt es, dem Staate geben, was ihm gehört und als neuegeborene Patrioten sollten sich die Landwändler nicht sträuben, ohne Widerrede mit vollen Händen „nosre republica“ Steuer zu zahlen. Wird's geschehen? kaum, denn die Agrarier huldigen dem kapitalistischen Gotte Rumm!

Große Sterblichkeit in den Reihen der Kriegsbekämpften.

221.900 Kronen nach 804 verstorbenen Kriegsbekämpften wurden bis Ende September aus der Sterbefasse des Bundes der Kriegsbekämpften ausgezahlt. Welche verheerende Wirkung der Krieg unter der Menschheit angerichtet hat, beweist die große Sterblichkeit in den Reihen der Kriegsbekämpften. Wenn schon die Sterblichkeit der ehemaligen Kriegsteilnehmer überall eine viel größere ist, als bei denen, die nicht die Schrecknisse des Krieges zu verspüren brauchten, so tritt diese Tatsache noch besonders arg in der Tschekoslawakei zu Tage, weil hier infolge der schlechten Versorgung, der langen Reisen und der ewigen Schlägen durch die Fürsorgeämter die noch vorhandenen Lebenskräfte viel leichter aufgebraucht werden, als es bei den Kriegsbekämpften jener Staaten, in denen eine bessere Versorgung erfolgt, der Fall ist.

Einkellung der Feuerungsanlagen der Staatsgrubenpensionisten.

Was das Finanzministerium an armen Pensionisten ersparen will.

Die staatliche Grubenverwaltung und das Finanzministerium haben im Juli verfügt, daß die bisherigen Zuschüsse der Pensionisten auf den staatlichen Montanbetrieben eingestellt werden. Alle darüber statigenden Umänderungen hatten nur das Ergebnis, daß ein Drittel der Pensionisten für den Monat November das letzte Mal zur Auszahlung kommt. Durch diese Verfügung wurden einigen Tausenden Staatspensionisten ihre bis dahin gewohnten Feuerungsanlagen zu den langen Brudeckungsprovisionen nunmehr zur Gänze eingestellt. Mit der völlig unzulässigen Begründung, daß die Staatsgrubenverwaltung die 17 Millionen Kronen, die diese Zuschüsse erfordern, nicht auszubringen vermag. Dazu kommt, daß die Feuerungsanlagen auf Verfassung des L. I. österreichischen Ministeriums für öffentliche Arbeiten in Wien zurückzuführen und daß daher die tschechoslowakischen Behörden den alten ausgedienten Staatsgrubenarbeitern einen Zuschuß für ihre alten Tage räumen, den ihnen schon das L. I. österreichische Ministerium gewährt hat. Diese an sich ganz ungerechtfertigte und unerschöpfliche Einstellung der Zuschüsse führt tausende ausgebeuteter Staatsgrubenarbeiter in namenloses Elend und Not und erfolgt in einer Zeit, in der durch täglich steigende Teuerung das Los dieser Menschen sich abwärts von Tag zu Tag trauriger gestaltet.

Unsere Abgeordneten Bohi und Genossen haben daher an die Regierung eine Interpellation gerichtet, in der sie die Regierung fragen:

1. Wie vermag es zu realisieren, durch administrative Verfügung den arbeitslosen Pensionisten durchzuführen?
2. Auf Grund welcher gesetzlichen Bestimmungen hat sie die Zuschüsse an die Staatsgrubenpensionisten eingestellt?
3. Ist sie bereit, dafür zu sorgen, daß die

Mit dem Radeky-Marsch geirrt —! An die beliebte Redensart wird man erinnert, wenn man im „Prager Tagblatt“ die Meldung vom Tode des früheren Generalobersten Buballo liest. Das Blatt läßt sich aus Wien folgende Meldung senden, die das gebildete Papier auch entragt:

Wien, 13. Oktober. Gestern ist hier der Generaloberst Buballo im 71. Lebensjahre an den Folgen einer schweren Operation gestorben. Er war im Jahre 1856 als Sohn eines Offiziers geboren und erlangte sich bereits unter Radeky im ungarischen Revolutionskrieg die Tapferkeitsmedaille. Er studierte an der Wiener technischen Militärakademie und wurde im Jahre 1877 Leutnant im ersten Feldartillerieregiment.

Daß Buballo noch unter Radeky gedient haben soll, wäre immerhin noch denkbar, da Radeky ja erst 1858 starb, der damals zweijährige Buballo also noch Artillerieoffizier gewesen und General Gajdas, der ja auch schon 34 Dienstjahre hat, als Säugling schon militärische Würden hätte bekleiden können. Daß aber ein Mensch der 1877 Leutnant wurde, schon vor seiner Geburt, nämlich 1849 im „ungarischen Revolutionskrieg“, in dem oben- drein Radeky gar nicht kommandierte, die Tapferkeitsmedaille erworben haben soll, ist zu viel des Guten. Solche Dinge sind selbst bei Erzherzogen und selbst im Weltkrieg nicht vorgekommen. Wenn das nicht ein Gruberbund ist, dann hat mindestens der geschichtskundige Verleger schon unter dem alten Benedikt seine Spuren berichtigt und noch mit dem alten Buch die „Presse“ gelesen.

Berufungen in Mähren. Die Zwickauer sozialdemokratische Arbeiterkassette hatte für diesen Montag in die großen Räume des Elysiums eine öffentliche Versammlung einberufen, um dem christlichsozialen Senator Vater Karl Frischher Gelegenheit zu geben, vor der gesamten Öffentlichkeit zu treten und zu wiederholen, was er einige Tage vorher seinen zur Blaublauer verpflichteten Zuhörern im Zwickauer katholischen Vereinshaus über die Rolle der Sozialdemokratie, die Politik der deutschbürgerlichen Parteien und über andere Dinge erzählt hatte. Die Versammlung wies einen Massenbesuch auf, die Besucher füllten alle Räume und die Galerie bis auf das letzte Plätzchen und folgten mit größter gespannter Aufmerksamkeit den Ausführungen des Referenten Senator W. Riehnert. Der sonst sehr streitbare Senator Vater Frischher hatte es vorgezogen, in der Versammlung nicht zu erscheinen, angeblich, weil er in einer anderen Versammlung sprechen mußte und, wie in dem christlichen Lokalblatt erzählt wurde, weil er nur seinen christlichsozialen Wählern sich zur Rechenschaft verpflichten wolle. Aus sicherem Hinterhalt die Sozialdemokratie anzugreifen und den Zuhörern Märchen zu erzählen, ist eben leichter, als die Routine zur offenen Rechtfertigung anzubringen. Der fromme Herr Senator hatte u. a. sich nicht scheut, zu behaupten, die Rolle würden seine Lehren hervorgerufen, dies in einem Augenblick, da die Bevölkerung die verteuerte Wirkung der von den deutschbürgerlichen Parteien mit beschlossenen Lebensmittelpreise langst schon schmerzlich fühlt. Im übrigen, so sagte der Vater und Senator, was mache es schon aus, wenn alles ein wenig teurer wird! Hand aufs Herz und die Zähne zusammengebissen, man wird halt ein Stückchen Fleisch weniger essen, wenn nur dabei Ordnung im Staate herrscht! Dann erzählt er noch, in der früheren Regierung wären lauter Sozialisten gewesen, suchte die Währungsreform der Wiener sozialdemokratischen Gemeinderäte herabzusetzen und ähnliche Dinge mehr. Das Richterscheinen des Herrn Vater Frischher konnte den Genossen Riehnert nicht abhalten, dessen fadensteckende Darstellungen bis ins kleinste Detail zu zerplunden und richtigzustellen. In seinem zweistündigen, sehr lebhaftem

Beifall aufgenommenen Referat gab Redner einen Ueberblick über die politischen Ereignisse, kennzeichnete das völkerverfeindliche und reaktionäre Verhalten der deutsch-bürgerlichen Parteien und wies auf die verheerenden Wirkungen der Wirtschaftskrise hin, die durch das verderbliche Wirken der Sozialparteien an Schärfe und Umfang zugenommen hat. Er befahte sich mit der Lügenhaftigkeit und demagogischen Taktik der Christlichsozialen, deren Stärke hauptsächlich auf dem Mißbrauch ihrer Religiosität beruhe und wies auf die Notwendigkeit einer intensiven Aufklärungsarbeit und Organisationsfähigkeit hin. Gegenüber den von dem christlichsozialen Senator vorgetragenen Unrichtigkeiten stellte Redner die Frage, ob es denn Christenpflicht sei, die Unwahrheit zu sagen. Obwohl während der Rede einzelne christlichsoziale Journalisten machten, fand doch keiner den Mut, sich zu Worte zu melden. Nach einem kräftigen Schluckwort des Vorsitzenden, Genossen Sponer, wurde die impulsive und eindrucksvolle Versammlung nach über zweistündiger Dauer geschlossen. Am Tage vorher fanden in Bräunau und Greifendorf Versammlungen statt, in denen gleichfalls Genosse Riehnert über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sprach.

Gefährliche Alkoholschmuggler. Die Polizei von Chicago und San Francisco steht sich gegenwärtig der schwierigen Aufgabe gegenüber, bewaffnete Banden festzunehmen, die Alkoholgetränke schmuggeln. 1000 bemannete Polizeibeamte durchstreifen San Francisco, um die gefährlichen Banditen, die seit Samstag vier Männer getötet haben, an neuen Gewalttätigkeiten zu verhindern.

Kreditwindeln der Berliner „Sommerkönigin“. Der Verband der Deutschen Modemodellisten hat auf Drängen verschiedener Modedesigner gegen die bekannte Filmdarstellerin Grete Reinwald, die im vergangenen Sommer bei einer Schönheitskonkurrenz im Lunapark zur „Sommerkönigin“ gewählt wurde, bei der Staatsanwaltschaft Strafantrag wegen Betruges und Kreditwindeln gestellt. Bei zahlreichen Firmen soll Grete Reinwald Kleider auf Kredit gekauft und durch Vorspiegelung falscher Tatsachen ihre Lieferung durchgezogen haben, ohne einen Pfennig zu bezahlen. Der Hauptkreditgeber an diesem Verfahren scheint allerdings nicht die Kleiderfirmen selbst, sondern ihr Mann, ein gewisser Herr Sensburg, zu sein. Wechsel, die er ausstellte, wurden nicht eingelöst, Pfändungen verliefen vollkommen fruchtlos. Herr Sensburg leistete den Offendaturgenossen, bei dem er angeblich vollkommen mittellos zu sein und von seiner Frau unterhalten zu werden. Auch alle gerichtlichen Klagen von Firmen verliefen ergebnislos, da sowohl Grete Reinwald wie ihr Gatte Sensburg immer wieder den Offenbarungseid leisteten.

Räubergang Bankraub. Die Stadt Liverpool wurde Mittwoch durch einen sensationellen Bankraub in lebhaftes Erregung versetzt. Ein bewaffneter Räuber drang in eine im besten Stadtteil gelegene Bank ein, hielt den Kassier mit einem Revolver in Schach und schob auf einen Angestellten, dem er eine schwere Verwundung zufügte. Er stürzte dann auf die Straße und gab auf die ihn verfolgende Polizei und Volksmenge eine Reihe von Schüssen ab, durch die ein Polizeibeamter und zwei Zivilpersonen schwer verwundet wurden. Schließlich gelang es den Räuber zu verhaften. Sein Raub bestand in einigen Silbermünzen, die er beim Ueberfall zusammengestoßen hatte.

Künstliches Petroleum. Wie der „Matin“ erzählt, ist es dem französischen Gelehrten Audibert, Direktor der staatlichen Prüfungsanstalt, gelungen, synthetisches Petroleum zu erzeugen, aus welchem alle Derivate des in der Natur vorkommenden Petroleum gewonnen werden können.

Raubtieranfall im Zirkus. Während der Montagabendvorstellung im Zirkus Arone in Leipzig

wurde der Tierbändiger Montaron von dem riesigen bengalischen Tiger Nero angefallen und durch einen Frankenbiss am Oberarm erheblich verletzt. Nur durch kaltschnelle Kugel gelang es Montaron, dem wütenden Tieres Herr zu werden. Die Sanitätsabteilung des Zirkus legte dem Verletzten einen Verband an und führte ihn dem Arzt zu, der sofort eine Antitoxin-Injektion gab, da alle Wunden durch Rautenstacheln infolge der sonstigen Fleischwunden stets außerordentlich gefährlich sind.

Der wahrheitsliebende Priester. Der christlichsoziale Senator Vater Frischher erzählt neben anderen Unwahrheiten über unsere Partei in Versammlungen, daß Genosse Senator Polach bei der Abstimmung über die von ihm zum Beamtengehalt gestellten Anträge nicht anwesend gewesen wäre. Das ist eine Unwahrheit und zwar eine bewusste. Offenlich findet diese fälschliche Unwahrheit des durch seinen Priesterberuf zu einem sündlosen Leben besonders verpflichteten Mannes Absolution. Oder sollte der Umstand daß sich die mangelnde Wahrheitsliebe gegen einen Sozialdemokraten wendet, an sich einen Grund zur Absolution bilden?

Bürgerliche und proletarische Kultur.

Eine kleine Zwangsmaßnahme. Von Ferner leuchtet ein rotes Licht, darin einige Buchstaben einen Propagandablatz anführen.

Man entziffert: „Rote Diele“ und hinter den vier Mauern, jenseits der mit schweren Mauerdrückerinnen verschlossenen Fenster herrscht ein tolles Treiben. Die expressionistische Malerei und die rotgrünen Lampenschirme sind kaum zu erkennen, so dicht wälzt sich der Rauch über den Häuptern der tanzennden Paare dahin. Tanzen? Nein, das ist nur ein Spaziergänger, bei dem man jedoch auf den ersten Blick nicht verzicht. Und dazu spielen drei Musiker auf. Ihre Gesänge sind so wild-ausfällig, wie die Töne, welche sie den Instrumenten entlocken. „Was machst Du mit dem Arie...“, „Schön sind die Madeln...“, „Einmal ist keinmal, nochmal...“ usw. Und die Männer aus der höheren Gesellschaftsklasse zittern, die Weiber fiebern; da bringen der Wein und der Zeit notwendige „Rührung“. Dazwischen wird gequält und gekämpft und hinter dem Rischenvorhang bereitet sich der Hohn der Uebung vor.

So geht es bis 4 Uhr früh, ein letztes Aufstöhnen sinnlicher Leidenschaften, noch ein „Rustsch“ und betrunken und geistlos verbleiben die Helben der bürgerlichen Kultur durch die Gassen.

Zur selben Zeit gegen 10 Uhr abends hinter keinen, hübsch gepflegten Gärten liegt ein niedriges Haus. Zwei Fenster sind erleuchtet. Das Innere verrät auf den ersten Blick sozialistische Wohnkultur. Im Fenster leuchten lebhafte Blumen, an den Wänden hängen proletarische Bilder und den Tisch bedecken Aufnahmen von großen sozialistischen Festen. Daroben liegen Bücher der großen Vorkämpfer des Proletariats.

Und in dieser kleinen heimlichen Wohnung erzählen einander drei junge Menschen Episoden aus ihrem Leben. Sie unterhalten sich über die Kämpfe, die das internationale Volk der Arbeit zu führen hat, um sich seine Lebensbedingung zu verdienen. Dann lesen sie sozialistische Gedichte und Parteiliteratur. Dadurch wird ihr Wissen bereichert, der Geist gehärtet, den sie dann im Tagelamp für die Interessen ihrer Klasse so dringend benötigen, um den Anforderungen der stürmenden Zeit genossen zu sein.

Durch diesen Gedankenaustausch in dem kleinen Kreise moderner Genossen werden im Geiste Gezeiten durchwandert, deren Besuch der düstere Alltag nicht zuläßt, wird eine Ueberzeugung gefestigt, die als Voraussetzung für den Kampf um die Ueberführung aller Güter in den Besitz der Gemeinschaft unumgänglich notwendig ist. Diese Menschen verlassen einander ebenfalls nach 12 Uhr, sich zum Abschied freundlich die Hände schüttelnd. Doch welcher Unterschied!

Der Film des Proletariates. „Panzerkreuzer Potemkin“ in der Tschecho-Slowakei.

Der tot discrimina rerum, nach so vielen Härlichkeiten, hat, demnach viel und viel gescholten, der russische Film „Panzerkreuzer Potemkin“ genommen auch den Weg in die Tschecho-Slowakei genommen, wo er dem Proletariat, dem schon vor Monaten Kunde von diesem außerordentlichen Erlebnis ward, lange sehnlichst erwartet wurde. Die tschechoslowakische Zensur hat uns schon solche Beweise ihrer unbegrenzten Fähigkeiten geliefert, daß man die Selbstverständlichkeit der Freigabe eines Kunstwerkes als besondere Konzeption an die Vernunft ansah. Freilich wird der Film in der Tschecho-Slowakei — wenigstens war es bei der Preisvorstellung der Fall, die Mittwoch im Bräuner Zentrallino stattfand — sehr gekürzt vorgeführt werden. Die Kürzungen gehen ganz offensichtlich darauf aus, dem Werke den revolutionären, aufreizenden Charakter zu nehmen. Vor allem soll durch den erklärenden Text der Eindruck hervorgerufen werden, als handele es sich um eine spezifische Angelegenheit des zaristischen Rußland. Die Furcht vor einer Welle von tschechoslowakischen Kriegsmarine scheint sehr groß zu sein. Aber einem Filmwerk, das, wie der „Panzerkreuzer Potemkin“, den Glanzbau revolutionären Lebens, den Geist der Rebellion gegen Unrecht und Unterdrückung in sich trägt, läßt sich der Charakter nicht so ohne weiteres rauben. Trotz alledem wird er auch bei uns ungezählte Tausende von Proletariatsherzen und Proletariatsbirnen aufwachen und zu hell leuchtender Begeisterung entflammen. Die Vokal-

in denen sonst der Insel bürgerlichen Himmelsbesatz verjagt wird, werden jetzt dicht gefüllt sein von arbeitenden Menschen, die den Film ihrer Klasse, den Film des Proletariates, sehen, die Größe revolutionären Geschehens auf sich einwirken lassen wollen.

Die Handlung ist bekannt: Am 13. Juni 1905 meuterte die Besatzung des kaiserlich russischen Panzerkreuzers „Rust Potemkin“; sie weigerte sich, mahliges Fleisch zu essen. Die Matrosen bemächtigten sich des Schiffes, warfen ihre Feinde ins Meer und landeten in Odessa. Die Meuterei sprang, angeführt von der russischen Sozialdemokratie, auf diese Stadt über, bis sie von Kosakenjägern blutig niedergestampelt wird. Der „Potemkin“ entkam der russischen Admiralflotte, deren Besatzung bei dem Befehl, auf die revolutionären Brüder zu schießen, meuterte, und wurde in Rumänien interniert. Dies das historische Geschehen.

In den Schloßraum der Matrosen führt uns zunächst der Film. Unruhig liegen die Matrosen in ihren Kabinen, verfolgen mit blickvollen Blicken den Vorkommandanten, der die Runde macht. Schon wissen wir, welches Verhältnis zwischen den armen, abgearbeiteten Proletariaten und ihren Beherrschern besteht. Dann ein Blick in die Küche; dort hängt ein Stück Fleisch, das von Wärmern nur so überliefert ist. Das soll die Mannschaft kochen. Die Offiziere haben es zerstückelt, häßliche Kontrollurteilung rasi ein Bild hervor, das den so wesentlich anders gearteten Betrieb in der Offiziersküche zeigt. Zu demselben Protest finden sich die Matrosen; sie werden das faule, mahlige Fleisch nicht herunterzuschlingen. Der Schiffswart wird gebitt: „Das sind keine Wärmern“, erklärt er: — Entenwurst heißt die Kanalle —, das sind Hirschen, die können mit Latzspasser ab-

Am ersten Falle denkmäßige Menschen, die wie hilflose Kinder durch die Straßen geführt werden müssen und hier Proleten mit leuchtenden Augen, mit klarem Blick und frischem Geist. Hier die Bildung und Formung des Geistes nach hohen Grundfragen und dort wahrhaftiger Selbstmord.

Ein prachtvoller Saal. Goldberziertes Tafelung an den Wänden verleihen die lichtstrahlenden Lampen einen zauberischen Glanz. Kellner in glänzender Livree eilen geschäftig hin und her um die feinen Damen und Herren der „oberen Gesellschaft“ zu bedienen. Fast an der Hälfte der blendend weißgedeckten Tische haben die „Gnädigen“ und „Erhabenen“ Platz genommen und essen und trinken nach Herzenslust.

Der Vorbereitung auf der Bühne zu schließen, soll hier ein großes Konzert anstündigen Musiker stattfinden. Nachdem man fast eine halbe Stunde seit dem offiziellen Beginn, der sich laut Programm schon zu dieser Zeit vollziehen sollte, verstrichen war und das Haus immer noch nicht gefüllt war, begannen die leidenden Persönlichkeiten mit einer gewissen Verstimmung den ersten Programmpunkt: Während der Darbietungen, die fast durchwegs erstklassig zu nennen waren, lachten und scherzten die Anwesenden, Kläfer kicherten und Stühle knarsten und die Gäste künmernten sich wenig oder gar nicht um die Würde der Künstler. Der Beifall am Schluß der einzelnen Werke war herzlich und gleich einer Art gesellschaftlichem Zwang.

Nur einmal war es um die Ruhe der „Anwesenden“ Bürger geschieden und zwar, als die Musiker als Zugabe den „12er Marsch“ spielten. Derselben Mänae, unter denen die Medien einst gemordet haben und die mit dem Mätern der Maschinenabweise und dem Gesang der Granaten eine schreckliche Rast bildeten, waren imstande, diese plattigen Spielere und fetten Damen aus der Fassung zu bringen. Man kochte nicht nur wie tosend Beifall, sondern man schrie und schlug wie bestessen auf die Tische. Warde vier Männen und Kunst gewertet? Nein! Man erinnerte sich an den Kuriositätsstadium der damaligen Zeit, als man dieses Musikstück hörte, und hier ist die Ursache für diesen Wahnsinnsausbruch zu finden.

Bei Gluck und Wagner kam die „alte“ Stimmung wieder und das Wein- und Bierglas erhielt ein Hauptaugenmerk der Betrachtungen. Die stürmische Begeisterung von Gorkin, hatte bei den Besten dieser Künstler einem behaglichen Wohlgefühl Platz gemacht.

Ein Herbstabend so lau und still wie mondige Juninacht. Die Massen der Arbeiter und Arbeiterinnen strömen dem größten Saal unseres Landes zu. Und dort selbst? Im Saal sind ein- fach geschmückten Saal kein Verlatz und kein Tisch, nur Stuhlreihen, wo viele hunderte Menschen aus Betrieb und Werkstatt, Büro und Landwirtschaft Platz nehmen und als wünschlich 8 Uhr die Türen geschlossen werden, da durchdringt weder Rauch noch Qualm den weiten Saal, da hört man kein Kläferklingen, sondern sieht nur antwortungsvolle Gesichter.

Gleich darauf ertönt das Weitheld der Arbeit, kein französischer Beifall; ernst und stumm stehen die Massen und denken und sitzen. Ja, wenn ihr wollt: Sie beten! Und eine heilige Ruhe wohnt in dem weiten Raum, als jeder von Urbarmann und Aronika, Hittig und Marschner ertönen, als Töne von Rossini und Mozart, Thomas und Sechthosen und vermittelt werden. Und zum Schluß verließen erlauterte Menschen die Veranstaltung, in sich das Bewußtsein, etwas Schönes erlebt zu haben.

Zwei Klassen und zweiere Kultur. So muß es sein. Laßt dem Bürgertum seine Ziele und geht Euch eigene Brot zum Leben und die Kultur zur Schönheit dieses Lebens, sei das Motto unseres herrlich-schönen Kampfes um ein besseres Sein, um eine glückliche Welt, um den neuen Menschen.

haben. Bakalintschuk, der Führer des Aufstands, wird, als einziges Todesopfer auf Seiten der Matrosen, von einem Offizier geschossen. Der tote Führer wird nach Odessa gebracht und dort am Ufer feierlich aufgebahrt. Wie zu einem heiligen Pilger die Bevölkerung zu seiner Aufbahrungstätte. Die Anwesenheit des revolutionären Panzerkreuzers hat die durch lange Jahre niedergebaltene Klut der Rebellion endlich zu stürmischem Ausbruch gebracht. Die ganze Bevölkerung von Odessa eilt herbei, um die Kameraden, die mit der Revolution den Anfang machten, zu begrüßen. Es folgen Szenen, die wohl das Gewaltigste darstellen, was die Filmkunst bisher geschaffen hat. Tausende laufen herunter über die riesige Freitreppe, die aus der Stadt in den Hafen führt, Tausende bringen den Matrosen Lebensmittel. Die ganze Stadt ist auf den Beinen, um ihrer Sympathie für den Fortschritt der Revolution, für die Kämpfer wider den verhassten Zarismus Ausdruck zu geben. Arbeiter, Studentinnen, alte Frauen halten wilde Reden. Immer neue Massen rasen die Freitreppe abwärts. Ein Krüppel, dem beide Beine fehlen, bewegt sich unheimlich schnell mit seinem Krumpf weiter, um auch bei dieser grandiosen Verbrüderungsfest antworten zu können. Hätte werden geschwenkt, die Begeisterung hat ihren Höhepunkt erreicht, da — erscheinen hunde Erzeugen des Absolutismus, Kosaken! Sie fühlen kein Erbarmen mit der Menge, keine Brüderlichkeit mit den Aufständischen. Sie schießen. Schießen in die nach vielen Tausenden zählende Masse. Greise, Frauen, Kinder wälzen sich alabald in ihrem Blut. Anstehend zur Schonung der durch den Weltkrieg benommenen Reihen wurde diese erschütternde Szene gestrichen! Da antwortet der „Potemkin“. Mit einigen Geschützern aus seinen Kanonenschiffen beschneidet es die Amis-

Künstleranelboten.

Der Meister Fischlein, ein Zeitgenosse Goethes, war überzeugt, daß jedes Menschengesicht einem Tiergesicht ähnlich sei, und er forschte in den Bügen der Leute, mit denen er befreundet war, solange, bis er die Ähnlichkeit herausbrachte. Dann teilte er ihnen sofort seine Entdeckung mit. Einmal traf er bei einer Tafel seinem Gegenüber nach langem Grübeln zu: „Verzeihen Sie, ich habe Sie anlangt für einen Hiel gehalten, aber eigentlich sind Sie ein Ochs.“

Salzac lebte nur in der Welt seiner Romanfiguren, diese waren für ihn lebendiger und blutvoller als die Menschen, die ihn umgaben. Zur Zeit, da er an „Eugenie Grandet“ arbeitete, begegnete er einem Freunde, mit dem er seine literarischen Pläne zu besprechen liebte. Der Freund machte Salzac Mitteilung von der schweren Erkrankung seiner Schwester. Salzac hörte gerührt, aber teilnahmslos zu und murmelte, als jener geendet hätte, so etwas wie: „Schrecklich! Das tut mir aufrichtig leid.“ Dann machte er eine Aufstapelpause und fing schließlich wieder an: „Nicht aber, lieber Freund, kehren wir zur Wirklichkeit zurück. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß Eugenie Grandet...“

Eine Dame erzählte dem englischen Maler Whistler, daß sie eine Fahrt auf der Themse gemacht habe und daß die garten Knebel sie an einige seiner besten Bilder erinnert hätten. „Ja,“ sagte Whistler schmunzelnd, „nach und nach kommt die Natur auf mich.“

Ein Anfänger zeigte Whistler seine Bilder. Der Meister fing an zu kritisieren und erbot sich mit einem fürchterlichen Geschimpfe. Darauf der Anfänger: „Ja, soll ich denn die Dinge nicht so zeichnen, wie ich sie sehe?“ „Gewiß,“ antwortete Whistler, „aber Sie sollen sie nicht so sehen.“

Der Komponist Konrad Ansoerge war als Jüngling der Schüler Bizets in dessen letzten Lebensjahren und lebte in Rom bei ihm. Eines Tages wurde Bizet von einer furchtsamen Humme zum Diner eingeladen und gebeten, zu veranlassen, daß auch sein Schüler später komme und der Gesellschaft vorspiele. Bizet erschien und hatte auch Ansoerge zu seinem Gastpfeifen hinerbeordert. Als Ansoerge, wie ihm anbefohlen, nach dem Spielen kam und vorspielen wollte, setzte sich Bizet ans Klavier und rief laut seinem Schüler zu: „Ich habe gegessen. Ich habe zu bezahlen.“

Kunst und Wissen. 25jähriges Bühnenjubiläum Hermine Medelstns.

In unzähligen Rollen hat man Hermine Medelstn in Prag gesehen und doch überrascht die Entdeckung, daß die Künstlerin ein volles Vierteljahrhundert schon ihrer Kunst gewidmet und 20 Jahre an der Prager Bühne wirkt. Gestern wird die Kritik mit so viel Bewunderung Rücksicht halten können wie bei diesem Jubiläum. Hermine Medelstn war und ist eine Künstlerin, die vor allem durch ihre Vielseitigkeit imponiert. Sie ist aufgewachsen in der Tradition einer Bühnengeneration, die noch nicht die Moden und Modisten der jüngsten Richtung kannte. Als die Medelstn die Breiter betrat, war man noch kein „Prominenter“, wenn man eine schlechte Aussprache, nervöse Gesten oder sonst eine interessante Manier hatte. Das Publikum, die Kritik und die Theaterkritiker um die Jahrhundertwende suchten noch nach Charakteristika und „die Kunst auseinanderzuhalten. In selbst die kleinste und enge Beschränkung des Künstlers auf ein Rollenfach, den Drill auf einen bestimmten Typ, wertete man nicht als volle Kunst. Damals war

dem Wissen noch die hohe Aufgabe gestellt, Menschen zu gestalten, und je vielfältiger, je tiefer und reicher seine Kunst war, desto mehr galt er auf den Brettern, die noch die Kultur bedeuteten. Die Medelstn war jung in einer Zeit, da die Großen des Burgtheaters alt waren und die letzten großen Sterne am Theaterhimmel erloschen. Aber man weißt jeder ihrer Rollen die alte Schule an, man kann föhlich ihre Persönlichkeit an den wirklich Großen messen. Sie ist nicht „einzelne“ auf ein Fach oder auf einen Autor, sie löst die verschiedenartigsten Aufgaben mit der gleichen Meisterkraft.

Die Aufzählung der vielen Gestalten, in denen und die Medelstn auf der Bühne des Prager deutschen Theaters engagiert, würde allein Spalten füllen. Und es gab für sie keine Rolle, die neben-sächlich gewesen wäre, in der sie „ausgehoben“ hätte, für sie war die kleinste Partie eine Hauptrolle und einer strebenden Jugend konnte sie darin Vorbild sein, daß sie niemals Schläger- oder Starsollen gesucht hat. Erste Arbeit steht in der kleinsten Episode, die Hermine Medelstn spielt, und ihr starkes Talent hat sie vereint mit dieser Arbeit, immer lebendige, ergreifende und naturwache Gestalten schaffen lassen. Wenn man ihr auf einem besonderen Gebiete besonders hervorragendes Können nachrühmen soll, dann ist es das naturalistische Drama und das ihm verwandte Volksstück, in dem man die prächtigsten Leistungen der Künstlerin sah. Ihre Rose Bernd, ihre Armenhäuserin in „Honnetses Himmelfahrt“, ihre Augenrunder-Rollen und Schönherz-Figuren haben, Kaffischen Wert. Sie weiß aber auch einem verstaubten und wenig lebenswahren Lustspiel, wie etwa Rodolfs „Weißes Rössel“, Ehrlichkeit zu geben und ihr sprühendes Temperament läßt sie einer Rolle, wie der jungen Köchin in „Lautensack's „Barrakomödie“, gewachsen sein. In Prag hatte sie in den letzten Jahren in Föhriger einen Partner, mit dem sie Dramen, die in das Genre des Volksstückes gehören, zu einer seltenen künstlerischen Bedeutung hob. So gehörte die Julie in „Wilson“ zu ihren besten Rollen. Kleine Rollenstücke sind ihre Schmeißer-Gestalten; aber auch als Strindbergdarstellerin vom Format lernte man Hermine Medelstn kennen und eine so stark lyrische Rolle wie die der Frau in Wildgans' „Liebe“ erfuhr durch sie eine unverändert vollendete Gestaltung. Immer neue Rollengebiete erschloß sie ihrer Arbeit und die Rollenrollen, die sie noch nicht allzu lang spielt, reihen sich würdig an die früheren Schöpfungen der Medelstn an. So sei ihrer ergreifenden Leistung in „Anton Vaneš' „Mehrfacher“ gedacht. Die Kritik ist mir zu oft gezwungen, mit einem Wort der Anerkennung über die Reife einer Leistung hinwegzugehen; erst im Reflektieren merkt der Kritiker, was es bedeutet, in diesen Jahren eine Künstlerin nie versagen oder auch nur in einer schlechten Disposition gesehen zu haben.

Die Bühnenaufbahn Hermine Medelstns war und wird weiter sein edelstes künstlerisches und darum kulturelles Wirken. Künstlerinnen wie sie haben auf der verlassenen Bühne der Gegenwart ihre besondere Mission und christliche Freunde des deutschen Theaters können nur hoffen und wünschen, daß Frau Medelstn mit ihrem Jubiläum ihrem Wirken an der Prager Bühne noch lange keine Grenze setzt.

Für den Ehrenabend Hermine Medelstns hat man ein Stück gewählt — und auch das kennzeichnet die Künstlerin — in dem sie nicht auf alt erprobten Vorbeeren ruhen kann, sondern das sie für neue Probleme stellt. Alexander Bizets Schauspiel „Die fremde Frau“ ist ein vieraktiger Stöck, mit harter Farben aufgetragen, grob und effelvollendend in den theatralischen Mitteln, aber mit gesundem dramatischen Geist geladen. Frau Medelstn spielt eine ihrer ergreifendsten, tiefsten aufwühlendsten Rollen. Was um sie geschieht, ist neben-sächlich, nur sie selbst, reißt mit, löst ein unerhörtes tragisches Mutterstüchdel Erlebnis werden. Die „fremde Frau“ erschließt ihren Begleiter, weil er einer Erpressung halber ihren Gatten verraten will, welches Schicksal sie in der Verbannung ereilt

gebäude der Stadt, die Zielpunkte des Hofes der geschichteten Bevölkerung, in Schmutz und Staub.

Eine unruhige Nacht. Herrlich die Aufnahmen der bewegten See. Früh sieht man fern am Horizont die Admiralsflotte heranziehen. Der „Potemkin“ gerät in Bewegung; er wird sich ihr stellen. Das Kommando „Vollstopp voraus“ wird gegeben. Die Maschine arbeitet wie rasend. Rascher! Das Ankerhebe bereiten! Mit hochendem Atem verfolgt der Zuschauer die immer rascher, noch immer rascher werdenden Kolbenstöße. Es ist eine Szene von dramatischer Wucht und Größe, die ihresgleichen sucht. Und ist doch nichts anderes als das Bild einer Dampfmaschine in Tätigkeit. Trostend sind die Kanonenschüsse der Admiralsflotte auf den „Potemkin“ gerichtet. „Schleßt euch an!“ signalisieren seine Matrosen ihren Brüdern auf den anderen Panzerschiffen. Und wirklich, die Admiralsflotte schießt nicht! Ihre Besatzung dreht die Kanonenschiffe abwärts. Mitten durch die Admiralsflotte fährt „Häßt Potemkin“ hindurch — nach Rumänien. Damit endet der Film.

Die weiteren Schicksale der „Potemkin“-Männer sind weniger. Man erfährt sie aus dem auf Grund amtlicher Dokumente verfassten, interessanten Buch „Panzerkreuzer Potemkin“ von F. Slang. (Militär-Verlag, 1926). Ein Teil der Matrosen wanderte nach Amerika aus, andere siedelten sich in Rumänien an. Mit allen Mitteln der List, Gewalt und Schikanen suchten die Vorgänger der Siguranta die revolutionären Matrosen den zaristischen Behörden in die Hände zu spielen. Von der russischen Geheimpolizei verfolgt, als Kriminalverbrecher verdächtigt, von rumänischen Behörden und Arbeitgebern verraten und betrogen, abgesehen, wo sich die geringste Möglichkeit bot, angeschlossen, in alle

Wände zerstreut; das war das Schicksal der freien Matrosen, der Brüder vom „Potemkin“, sagt Slang zusammen...

Der bürgerliche Filmhund, der täglich Unzahl von Proletarierthemen verdammt, ist gleich dem heutigen Theater der Bourgeoisie, auf Staatwirkung eingestellt. Der Film des Proletariats kennt nur die kollektive Leistung, das Zusammen-spiel. So ist auch in diesem Spielstück keiner der zahlreichen Agierenden — obwohl sie es alle, alle verdienen — genannt. Nur den Namen des Regisseurs erfährt man: Eisenstein.

Welch gewaltige, welch erhabende Leistung! Wie ergreift dieses Werk den vorurteilbehafteten Zuschauer durch den Strom entseelter Leidenschaft, die es durchweht, aber auch durch künstlerische Größe, die kein anderer Film erreicht! Trotz aller Kürzungen, trotz heftiger Bemühungen nach Lokalisierung der Vorwürfe: ein jeder fühlt es, daß es hier um mehr geht als selbst um eine Wort und Bild gewordene Schilderung einer der heroischen Episoden aus den Freiheitskämpfen des russischen Volkes, daß es sich um einen Ausschnitt aus dem Gesamt-ringen des internationalen Proletariats handelt, das in diesem Sinn auch überall die Darstellung des bewundernswerten Beginns der russischen Revolutionäre und Sozialisten auf dem „Potemkin“ mit begeistertem Jubel aufgenommen hat. Der Film des Bürgerums züchtet Friede und Teiereure aus der Klassenkampffront des Proletariats, der Film des Proletariats, den unsere Arbeiter und Arbeiterinnen mit brennender Ungeduld erwarten, fähigt den Kampfwillen, fähigt das Kampfbewußtsein, verfähigt und vergrößert die Reihen der Kämpfer. E. W. F.

Der Sohn, dem zuliebe sie den Nord besetzt, verteidigt die fremde Frau und erzielt ihren Freispruch. Sohn und Mutter erkennen einander und die Fremde stirbt verhehrt. — Kaiser Frau Medelstn machten sich Fischer-Stritzmann, Z. Kreuzer, Hölzlin, Köstner und Königsmark mit der Aufführung verdient. Die Souffleuse war allzu oft hörbar. In einer Episode fiel Seiene Soboritz vorläufig auf. — Frau Medelstn fand stürmischen Beifall und erhielt reiche Blumen-spenden. E. F.

Leopold Gabel.

Im Switowmer Sanatorium „Sonops“ hat am Mittwochabend der jugendliche Komiker des Prager deutschen Theaters Leopold Gabel. In der Blüte des Lebens, mitten im reichsten künstlerischen Wirken, hat der Tod den hoffnungsreichen Künstler dahingerafft. Denn Gabel war erst 26 Jahre alt und hat noch am Sonntag in der Kleinen Bühne gespielt. Gabel war eine jener letzten Künstlerpersönlichkeiten, die auf der Bühne wie im Leben gleich große Sympathien genossen. Als Mensch von freundlicher Lebenswürdigkeit und gewinnender Treueherzigkeit, als Künstler von eben-so großer Vielseitigkeit wie begrenzender Eigenart, ging er den Weg des Lebens und seiner Kunst. Sonnen-schein ging von der Bühne aus, wenn sie Gabel betrat, Fröhlichkeit und launige Stimmung herrschte im Theater, so oft Gabel spielte. Seiner durchaus froh gemessenen Darstellungskunst, die noch durch ungewöhnliche tänzerische Begabung unterstützt wurde, dankte unser deutsches Theater das Ausblühen der Operette. Es gab fast keine ältere und moderne Operette, die Gabel nicht durch seine glänzende Komik getragen und zum Zustand des Theaters gemacht hätte. Unübersehbar ist die Anzahl der Rollen, die der Künstler in seinem Fach verlorperte. Seiner lebensfrohen und von übersprudelndem Humor getragenen Kunst dankten tausend und abertausend Theaterbesucher Stunden köstlichster Unterhaltung und Gemütsberhetterung. Daß Gabel aber auch ein glänzender Sprecher war, der in ersten Situationen der Bühne zu rühren und zu überzeugen vermochte, hat er uns erst im Vorjahre in der Mäuerischen Operette „Der Hofnar“ gezeigt. Einige seiner komischen Rollen, wie ferner in der „Königin Mariage“ beispielsweise, waren von unübertrefflicher Meister-schaft im Tragisch-Komischen und Tänzerischen. In diesen seinen Glanzpartien wird Gabel unvergessen bleiben, auch wenn sich schließlich Erlass für ihn finden wird. Die Rade aber, die sein jäher, tragischer Tod in das Ensemble des deutschen Theaters reißt, ist momentan unausfüllbar.

Das Leichenbegängnis Leopold Gabels findet heute Freitag um 2 Uhr nachmittags vom Neuen deutschen Theater aus statt, wo auch die Auf-bahrung der Leiche erfolgt. Infolge des beengten Raumes kann zu der Trauerfeierlichkeit im Foyer nur den offiziellen Abordnungen und den Mitglie-dern des Deutschen Landestheaters sowie deren Angehörigen der Zutritt gestattet werden. Die Ein-sicherung erfolgt um 3 Uhr nachmittags auf dem Wollschauer Friedhof.

Tagore-Feier im Neuen Deutschen Theater.

Anlässlich des Prager Aufstehens des berühmten bengalischen Dichters und Philosophen Rabindranath Tagore hat am Mittwoch auch das Prager deutsche Theater eine Festvorstellung veranstaltet, die in der programmatischen Aus-sage jener des schwedischen Nationaltheaters von Vortage auffallend ähnlich war. Denn auch sie brachte in der ersten Abteilung kleinere Werke des Dichters und in der zweiten Teile eine Aufführung seines Bühnenstücks „Das Postamt“. Doch man hat unserer Tagore-Feier auch die Kunst in bedeutend-der Nähe zur Mitwirkung herangezogen hatte, war ein glücklicher Gedanke, da die edle und reine Poesie des indischen Dichters durch die optische Aus-druckskraft der Kunst noch vertieft wird. Aus diesem Grunde hätten wir es sogar gewünscht, daß Jem-linische empfindungsreiche, wunderbare „Ly-rische Symphonie“, die neben Gedichte Tagores zur Grundlage hat, ganz zur Aufführung gelangt wäre. So hörte man nur ein Bruchstück, den Friede verheißenden Schlusssatz, den Hans Komregg mit ebenso schöner Stimmungsbildung wie ausdrucksreicher Einfühlung sang. Zur Einleitung des Festabends wurde J. Seb. Voda's „Air“, die Gustav Mahler für Orchester bearbeitet hat, gespielt, eine Komposition, die uns doch im Originale der gefangenen Solo-Violinstimme näherliegt. Alde Ondra und Friedrich Hölzlin trugen zwischen diesen beiden musikalischen Nummern der ersten Ab-teilung Gedichte und Prologgedichte Tagores vor, deren besonderer dichterischer und philosophischer Wert allerdings im großen Rahmen der Veranstaltung weniger zur Geltung kam als etwa im intimen Vortragsstunde. Die in der zweiten Abteilung der Festvorstellung gedruckte Neueinstudierung des Bühnenstückes „Das Postamt“, dieses rührenden Freiheitsmärchens eines kranken Kin-des, war ein schaupielerisches Erlebnis, zu dem und vor allem Fr. Zoni's Kainer in der wunder-voll erlebten Rolle des Kindes verhehrt. Rabindranath Tagore, der der Festvorstellung bewohnte, war Gegenstand herzlicher Quationen seitens des zahlreich erschienenen Publikums.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.

Freitag, 7 Uhr: „Carmen“. — Samstag, 7 1/2 Uhr: „Madame Butterfly“. — Sonntag, 2 1/2 Uhr, Kulturverbandvorst.: „Sonja“; 7 Uhr: „Eggoni“. — Montag, 7 1/2 Uhr: „14 Tage Arbeit“. Spielplan der Kleinen Bühne, Freitag, Kulturverband-Vorstellung „Beriphetis“. — Samstag, Galtz, Leopold Kainer „Kopj oder Schilf“. — Sonntag, 3 Uhr: „Theodore u. Cie“; 7 1/2 Uhr: „Kopj oder Schilf“. — Montag, Postbeamten-Vorstellung „Romeraden“.

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Studentengruppe, Prag, Am Samstag, 8 Uhr abends, Hörsaal 20, Deutsche Techn. Mitt., Herr Prof. Hugo Hils-Brunn: „Zelle, Mensch, Menschheit“ Regiebeitrag. Sozialistische Jugend, Ortsgruppe Prag, Son-nag um halb 10 Uhr nachmittags im Lidovský m. Protestversammlung gemeinsam mit den sozialist. sozialdemokratischen Jugendlichen.

Literatur.

Großmacht Presse: Ein Sonderheft des „Kulturwille“. Der Leipziger „Kulturwille“ hat es sich zur Aufgabe gesetzt, in in sich abgeschlossenen Betrachtungen alle Gebiete zu behandeln, die Probleme sozialistischer Kulturpolitik darstellen. Das Sonderheft hat er dem Fragenkomplex gewidmet, der das Verhältnis der Arbeiterbewegung zur Presse, zur bürgerlichen und zur proletarischen, anknüpft. Ein kulturvoller Aufsatz Wolf Behnes „Presse und Publikum“ eröffnet das Heft. Ein Beitrag Karl Kraus und die bürgerliche Presse“ umreißt die radikal ablehnende Stellung zum bürgerlichen Zeitungs-geschäft. Glosse und Gedichte („Die Zeitung“ und „Radio“) von Karl Kraus sollen diese radikale Ablehnung erläutern und zugleich zur Fokussierung dieses Sachverhalts und Kampfers anregen. Walter Sillier, Fr. Hölzlin, Wilhelm Tollmann (hier über die wichtige Frage des Annoncenwesens) eröffnen Probleme der Arbeiterpresse. Das Heft bringt ferner den Abdruck von Gerlach's Erinnerungen an die Kriegsjahre und Alfred Wolgast's bittige Zeile über den „Draufgänger“, verschiedene andere kurze Beiträge, darunter eine passende Skizze aus einer Arbeiterredaktion, die Walter Sillier beigetragen hat. Als wirkungsvoller Schmuck sei ein originelles Titelblatt von Otto Fleh und fünf geniale Polygraphen Kaserels (Illustrationen zu Telegrammen kapitalistischer Nachrichtenagenturen) genannt. Einige wertvolle Beiträge verspricht der „Kulturwille“ noch in der nächsten Nummer zu veröffentlichen. Das ist uns so mehr zu begrüßen, als manche Fragen, die uns wichtig erscheinen, fast unerörtert bleiben. Als weiterer Wunsch des Lesers wird man die große Zahl der Freitheater, die gegenüber den Originalbeiträgen im Hintergrunde geraten, empfinden müssen; daß ein einheitlicher Geldtatbestand in einem solchen Kollektivwerk nicht zu erzielen ist, leuchtet ein. Jedenfalls sollte kein Genosse, der Interesse für die Kulturprobleme des Sozialismus hat, besonders jeder Bildungsfunktionär, an dieser Zeitschrift und vor allem an dieser interessanten Publi-kation vorbeigehen. P-1.

Genossen leset u. verbreitet den Sozialdemokraten

Herausgeber Dr. Ludwig Uzer, Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Richter, Für den Druck verantwortlich: O. Hölzlin, Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag.

KINO-PROGRAMM Vom 15. Oktober bis 21. Oktober 1926

Wran Urania-Kino einziges deutsches Kino Prag, Tel. 26.129, Frau Breier aus Gugg, Inez, das Mädel vom Film, Großes Doppelpogramm.

LIDO BIO Katastrophe im Zirkus Bommer (MUSIC IM LINDENHOF), Drama in 7 Akten. In der Hauptrolle MACISTE

Wo vertehren wir?

Café Continental, Drag-Graben, Goldenes Kreuzel, Prag-Nejzanka.

Gastwirtschaft „Lidový dům“ der Genossenschaft „Ganymed“, Tägliche PRAG II., Hybernská Nr. 1.

Café „Nizza“ Kgl. Weinberge, Fochova 27, Unser Stammtisch.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlend sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckorten wie Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitungen, Zirkularen, Mitgliedscheben, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Faktoren, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU Fischergasse Nr. 6.